



Johannes Eck und Martin Luther

Oder: Der Streit um den gnädigen Gott

In diesem Jahr gedenken wir der Reformation vor 500 Jahren. Eine Premiere und ein Highlight dieses Gedenkjahres vollzog sich in der ersten Februarwoche dieses Jahres, am 06.02.2017: Eine Delegation der evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) war zu Gast bei Papst Franziskus im Vatikan, unter ihnen Landesbischof Bedford-Strohm. Und noch eine Besonderheit: Die evangelische Delegation wurde begleitet vom Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx. Papst Franziskus stellte fest: »Dass der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz die Delegation der evangelischen Kirche in Deutschland begleitet, ist eine Frucht langjähriger Zusammenarbeit und Ausdruck einer im Laufe der Jahre gereiften ökumenischen Beziehung.«¹

Papst Franziskus wies bei der Gelegenheit auch auf die Bedeutung des Reformationsjubiläums hin: »Es ist bedeutsam, dass anlässlich des 500. Jahrestags der Reformation evangelische und katholische Christen das gemeinsame Gedenken der geschichtsträchtigen Ereignisse der Vergangenheit zum Anlass nehmen, um Christus erneut ins Zentrum ihrer Beziehung zu stellen.«²

Evangelische und katholische Christen begehen dieses Reformationsjubiläum in der Tat als Christusjahr. Und

1 Dazu http://de.radiovaticana.a/news/2017/02/06/premiere_eine_%C3%B6kumenische_doppel-audienz/1290653 [zuletzt eingesehen am 07.03.2017 – M.G.].
2 Ebenda.

der Papst fährt fort: Gerade »die Frage nach Gott«, die Frage, »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?«, war »die tiefe Leidenschaft und Triebfeder des Lebens und des ganzen Weges« von Martin Luther (Benedikt XVI., Begegnung mit den Vertretern der evangelischen Kirche in Deutschland, 23. September 2011).³

Wir wissen: Martin Luther hatte die Ereignisse der Reformation nicht zuletzt durch seine 95 Thesen ausgelöst. Dabei gehörte der Wittenberger Professor mit dem Ingolstädter Professor Dr. Johannes Eck zu den führenden Theologen in Deutschland. Beide kannten sich schon vor 1517. Sie schätzten sich gegenseitig und pflegten freundschaftlich-kollegialen Kontakt miteinander.⁴

Nach der Publikation der Thesen aber verfasste Eck handschriftlich für den *Eichstätter Fürstbischof Gabriel von Eyb* »Adnotationes«, also kritische Anmerkungen zu achtzehn dieser 95 Thesen Luthers. Diese nur für den Bischof gedachten Anmerkungen gelangten durch Eichstätter Indiskretionen zu Luther und wurden schon bald als *Obelisci* betitelt, als »Spießchen«, wie man sie zur Notierung verdächtiger Stellen in Handschriften und Büchern gebrauchte.⁵

3 Ebenda.

4 Benini, Marco: Johannes Eck. Kontroverstheologe und Pfarrer. Sein Pfarrbuch als Quelle für Liturgie und Frömmigkeit in der Reformationszeit. St. Ottilien 2017, 8–11; ders.: Die Feier des Osterfestkreises im Ingolstädter Pfarrbuch des Johannes Eck. Münster 2016, 24f. (= Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen Bd. 105).

5 Iserloh, Erwin: Johannes Eck (1486–1543).

Inhalt

■ Artikel

Dr. Manfred Gerwing,
Johannes Eck
und Martin Luther

61

Peter Lysy,
Sozialwahl 2017

66

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser

73

Erich Puchta,
Herakles – Herkules (I)

68

Dr. Volker Schoßwald,
April vor 20(00) Jahren

68

■ Aussprache

Dr. Matthias Dreher,
Gender ist anders

69

Dr. Ulrich Meyer,
Im Namen

69

Dr. Barbara Zeitler,
Libevoller liturgischer Weg

70

Andreas Erstling,
120 Tage in der Warteschleife

70

Klaus Seyboth,
Zuerst Besinnung

71

■ Bücher

Martin Ost,
Wunderer/Lehmann,
Schade und Gnade

72

Josias Hilbert Hegele,
Backhouse/Zeller,
Aufbruch in Grenzen

72

■ Ankündigungen

74

Luther antwortete auf diese kritischen Anmerkungen mit *Asterisci*, mit »Sternchen« zur Kennzeichnung von Anmerkungen. Theologische Unterschiede wurden deutlich. Sie betrafen vor allem den Fragekomplex der sogenannten Rechtfertigung und – damit zusammenhängend – auch Fragen nach der menschlichen Freiheit. Der Missbrauch der Freiheit führt zur Sünde, die Sünde wiederum fordert Befreiung und Erlösung von Sünde und Schuld durch Gott. Kann sie durch einen vom Papst erlassenen Ablass erworben werden? Die spätmittelalterliche Buß- und Ablasspraxis stand auf dem Prüfstand, und mit ihr das damalige Kirchen- und Papstverständnis.

Im Jahr 1519 kam es zur berühmten *Leipziger Disputation*, bei der Eck gegen Martin Luther und *Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt*, antrat. Er verteidigte die katholische Position so geschickt, dass Luther sich zu Aussagen verleiten ließ, die der offiziellen Lehre widersprachen und gleichzeitig die kirchlichen Autoritäten angriffen. »Auch Konzilien können irren«, so lautet Luthers folgenschwerer Satz. Damit hatte Eck ihm gleichsam eine Austrittserklärung aus der Kirche entlockt. Waren die theologischen Distinktionen zwischen wahren Glauben, richtiger Theologie und falschem Ablasshandel durchgängig Thesen auch vieler Theologen, die nicht der Reformation zuneigten – auch Eck stand der damaligen Ablasspraxis skeptisch gegenüber –, so beginnt mit diesem Protest gegen die konziliare Unfehlbarkeit im Sommer 1519 – keineswegs mit den Thesen Luthers 1517 (!) – die Geschichte des Protestantismus.⁶

1520 reiste Eck nach Rom, um beim Papst eine Weiterführung des Prozesses gegen Luther zu erwirken. Tatsächlich erließ *Leo X.* am 15. Juni 1520 die Bulle *Exsurge Domine*. 41 Sätze Luthers wurden als häretisch verdammt, die Verbrennung seiner Schriften angeordnet und ihm der *Bann* angedroht, falls er nicht binnen 60 Tagen widerrufen sollte.⁷

Johannes Eck publizierte in Deutschland die päpstliche Androhung gegen Luther. Er kämpfte in der *Disputation in Baden*,

Scholastiker, Humanist, Kontroverstheologe. Münster ²1985, 24–31; Ziegelbauer, Max: Johannes Eck. Mann der Kirche im Zeitalter der Glaubensspaltung. St. Ottilien 1987, 59f.

⁶ Darauf weist nachdrücklich hin Seibt, Ferdinand: Karl V. Der Kaiser und die Formation. Berlin 1990, 63f.

⁷ Ziegelbauer 1987, 68 (s. Anm. 5).

Schweiz (1526), auf dem *Reichstag in Augsburg* (1530) und in den Disputationen in *Worms* (1541) und *Regensburg* (1541) erbittert und *polemisch* gegen die Lehre der *Reformation*. Die Kontroverse schaukelte sich immer mehr hoch. Die eine Rede brachte die andere Widerrede. Es wurde gestritten, polemisiert und aufs Größte beschimpft. Historiker sprechen vom Zeitalter des Grobianismus. Eck wurde Zielscheibe protestantischer Propaganda und zum Feindbild der Reformation stilisiert. Luther nannte ihn »Doktor Sau« und »das Schwein aus Ingolstadt«, auch verkürzte er den Titel »Dr. Eck« zu einem Wort: »Dreck«.

Es kam zu einem immerwährenden Streit zwischen Luther und Eck. Das alles ist bekannt.⁸ Wenig bekannt aber ist, dass Johannes Eck noch vor Ausbruch der Reformation zentrale Fragen Martin Luthers aufgegriffen und zu beantworten versucht hat. Dazu gehört auch die zentrale Frage, an die Papst Franziskus in der erwähnten Ansprache erinnerte: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?

Und genau darauf möchte ich den Finger legen und dabei einige meiner eigenen Forschungsergebnisse vorstellen. Während die Position Martin Luthers ebenso intensiv wie extensiv recherchiert wurde, steckt die Forschung zu Johannes Eck noch in den Anfängen. Deswegen möchte ich jetzt vor allem über Eck sprechen. Genauer, ich werde über die Frage sprechen: Wie er, Johannes Eck, die Frage immerwährenden Streits, die Frage nach dem gnädigen Gott, zu beantworten gesucht hat.

Diese Frage ist ökumenisch bis heute von höchster Brisanz; denn es ist die Frage, die – wie keine andere – die Christenheit entzweit hat, sie ist tatsächlich eine Frage immerwährenden Streits. Fachtheologisch sprechen wir von der Rechtfertigungsfrage. Mit ihrer Beantwortung stehe und falle die Kirche, wie Martin Luther wusste und immer wieder betonte.⁹ Erst im Jahr 1999 konnte in dieser Frage in Augsburg eine Übereinstimmung in Grundfragen zwischen dem Lutherischen Weltbund

⁸ Leppin, Volker: Luther und Eck. Streit ohne Ende? In: Johannes Eck (1486–1543). Scholastiker, Humanist, Kontroverstheologe. Hrsg. von Jürgen Bärsch und Konstantin Maier. Regensburg 2014, 131–160.

⁹ Neuner, Peter: Ökumenische Theologie. Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen. Darmstadt: WBG, 1997, 256 (mit Lit.).

und der Katholischen Kirche feierlich festgestellt werden.¹⁰

Gleich in seinem ersten größeren theologischen Werk, dem sogenannten »Chrysopassus«¹¹, verfasst noch vor dem Ausbruch der Reformation¹², nämlich fünf Jahre vor der schon genannten Leipziger Disputation (1519), finden sich all jene Themen – und zwar ausführlich, in grundsätzlicher Perspektive –, die nur wenig später polemisch genug und in kontroverstheologischer Einseitigkeit zur Sprache kamen. Die Frage nach der Rechtfertigung stand im Zentrum. Sie ist, wie gesagt, die Frage immerwährenden Streits: Wie kriege ich einen gnädigen Gott?

Sein erstes, größeres Werk greift diese Frage auf. Es bildet zugleich die Folie, auf der Ecks Predigten wie auch seine späteren Schriften gegen Luther theologisches Profil gewinnen: sein Werk gegen die Auffassung Luthers über den Primat des Papstes, 1520 (*De primatu Petri adversus Ludderum*. 1520. Paris 1521), sein Werk gegen Luther über Buße und Beichte, 1522 (*De poenitentia et confessione contra Lutherum*. Tübingen 1522), seine drei Bücher gegen Luther über eschatologische Fragen, be-

¹⁰ Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre: Gemeinsame offizielle Feststellung. Anhang (Annex) zur Gemeinsamen offiziellen Feststellung. Hrsg. vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Paderborn/Frankfurt a.M. 1999, Nr. 19: »Wir bekennen gemeinsam, dass der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist. Die Freiheit, die er gegenüber den Menschen und den Dingen der Welt besitzt, ist keine Freiheit auf sein Heil hin. Das heißt, als Sünder steht er unter dem Gericht Gottes und ist unfähig, sich von sich aus Gott um Rettung zuzuwenden. Rechtfertigung geschieht allein aus Gnade.«

¹¹ Eck, Johannes: Chrysopassus praedestinationis. Augsburg 1514; dazu Gerwing, Manfred: Gnade uns Gott. Zur Theologie des Johannes Eck. In: Johannes Eck (1486–1543). Scholastiker, Humanist, Kontroverstheologe. Hrsg. von Jürgen Bärsch und Konstantin Maier. Regensburg 2014, 84–105.

¹² Bereits zu Beginn der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts stellte Erwin Iserloh die bis heute diskutierte These auf, dass der Thesenanschlag so nie stattgefunden habe; Iserloh, Erwin: Luther zwischen Reform und Reformation. Der Thesenanschlag fand nicht statt. Münster 1966 (= Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung, Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum 23/24); vgl. auch Luthers Thesenanschlag. Faktum und Fiktion. Hrsg. von Joachim Ott und Martin Treu. Leipzig 2008.

sonders das Fegefeuer (De purgatorio contra Lutherum libri III. Roma 1523) und über das Messopfer (De sacrificio Missae. Augsburg 1526).

Noch einmal: Im Hintergrund all dieser Streitschriften steht die Frage nach der Rechtfertigung, die Frage also: Wie finde ich oder kriege ich einen gnädigen Gott? Und genau das ist letztlich die Frage im bereits genannten Frühwerk des Johannes Eck, im sogenannten »Chrysopassus«.

Der Name des Werkes gibt schon Einblick in seinen Inhalt. Er ist theologisches Programm. Er soll an einen der zwölf Grundsteine der Stadtmauer des Himmlischen Jerusalems erinnern: an den »Chrysopras«, den, wie es in der Geheimen Offenbarung nach Johannes, in der Apokalypse, dem letzten Buch der Bibel, heißt, zehnten Edelstein in der Mauer (vgl. Offb 20,21).

Doch Eck nennt diesen Edelstein fälschlich »Chrysopass«; und zwar deswegen, weil er der irrigen Ansicht ist, diese Bezeichnung sei eine Zusammensetzung aus den griechischen Wörtern *chrysos* und *passos*, was er mit *purpureus*, purpurfarben, und *aureas habens guttas*, mit goldenen Tropfen besprengt, übersetzt; denn der angeblich aus Indien stammende Stein sei purpurfarben und mit goldenen Tropfen besprengt.¹³ Tatsächlich ist der durchaus in Europa vorkommende Chrysopras ein apfel- bis gelblichgrüner Schmuckstein.

Doch Ecks Deutung ist Theologie, in gewissem Sinne Symboltheologie. Die angeblich goldenen Tropfen, mit denen der »Chrysopass« besprengt sei, verweisen auf die Tugendkräfte, die, wie sich im Verlauf der Lektüre des »Chrysopass« deutlich herausstellt, zeitlebens keineswegs zu vernachlässigen, sondern im Blick auf die ewige Vollendung des Menschen und der Menschheit geltend zu machen seien.¹⁴ Nicht von ungefähr erklärt Eck, dass dieser zehnte Edelstein zugleich auf den zehnten der insgesamt zwölf Glaubensartikel des apostolischen *Symbolum* verweise. Der zehnte Glaubensartikel aber spreche von der Gemeinschaft der Heiligen, der *communio sanctorum*, die ihre Vollendung in der Verherrlichung der Prädestinierten finde. Was also liegt da näher, als das Werk, das ja schließlich von der Prädestination handelt, mit jenem Edelstein zu bezeichnen, der die Gemeinschaft der

13 Eck, Chrysopassus 1514, fol. b I v.

14 Ebenda.

Erwählten in Höchstform symbolisiert.¹⁵ Ecks Freund, Kaspar Schatzgeyer (+ 1527), geht bei seiner Deutung des Namens schlicht davon aus, dass Eck, wenn er sein Werk nach dem zehnten Stein in der Mauer des Ewigen Jerusalems benenne, auf die »Vollkommenheit der Zehnerzahl« (perfectio denarii) anspiele, letztlich auf die zehn Gebote; denn wer werde schon leugnen, so fragt er rhetorisch, dass »durch die Beobachtung der zehn Gebote ein unerschütterliches und festes Fundament für den geistlichen Bau gelegt« werde, »auf dessen Basis sich das Gebäude bis zum Gipfel der göttlichen Trinität emporhebt; und das nicht ohne die göttliche Vorsehung.«¹⁶ Hier wird bereits mit wenigen Worten Zentrales über die Theologie Ecks ausgesagt; denn bei näherem Zusehen ist zu erkennen, dass die Deutung des »Chrysopassus« durch Schatzgeyer durchaus das theologische Kernanliegen Ecks trifft: Beide Interpretationen verweisen jedenfalls auf das rechte Handeln des Menschen, das zum Fundament des Himmlischen Jerusalems gehöre. Schatzgeyer spricht von der Beobachtung der zehn Gebote, Eck von den Wirkungen der Tugenden. Ziel und Mittel dürfen nicht vertauscht werden. Die guten Werke des Menschen sind nicht das Ziel. Sie sind Mittel zum Ziel. Das Ziel ist nicht das Ende, sondern die Vollendung des Menschen, die Vollendung im Himmlischen Jerusalem. Das Werk setzt sich aus vielen Einzelstücken zusammen und bildet doch eine Einheit.¹⁷ Insgesamt bestehe es aus drei Teilen¹⁸ und verweise schon allein dadurch auf den dreifaltigen Gott. Der erste Teil¹⁹ bietet – nach einer Einleitung²⁰ – Definitionen und Deskriptionen jener Begriffe²¹, um die es ihm geht: *praedestinatio*, *reprobatio* und *obdura-*

15 Ebenda.

16 Schatzgeyer, Brief an Eck. In: Eck, Chrysopassus 1514, fol. Z IV r.

17 Ebenda.

18 Ebenda.

19 Vgl. »Summarium et regestum« bei Eck, Chrysopassus 1514, fol. b III r–v. Das gesamte Werk umfasst fol. A I r–Z III v. Der von der DFG besorgte Viewer im Internet zählt insgesamt 316 Seiten (<http://dfg-viewer.de>). Der Chrysopassus ist insgesamt in 545 »numeri« oder Paragraphen aufgeteilt, wobei 100 numeri eine »centuria« bilden. Der »articulus primus« umfasst centuria I, 12–85, fol. A III r–C II v.

20 Eck, Chrysopassus 1514, centuria I, 1–11, fol. A I r–A III r.

21 Nicht von ungefähr bezeichnet Eck einleitend diesen articulus primus mit terminorum declarativus, ebenda centuria I, 11, fol. A III r: »Primus erit brevis terminorum declarativus.«

tio, Vorherbestimmung, Verwerfung, Verhärtung.²²

Im zweiten, weitaus umfangreicheren Teil²³ wird subtil die doppelte Frage erörtert, ob Gott *post* oder *ante praevisa merita*, d.h. mit oder ohne Rücksicht auf die von Ewigkeit her von ihm, Gott, vorausgesehenen freien Handlungen, die Menschen retten bzw. verdammen, also für den Himmel bzw. für die Hölle vorherbestimmen werde. Theologisch-dogmatisch kommt hier die Frage ins Spiel, welche Bedeutung dem Heilsplan Gottes, der sich in der zweiten göttlichen Person zeigt, in die hinein die menschliche Natur Jesu im Sinne der hypostatischen Union aufgenommen ist, zukommt.²⁴ Insofern verweist, wie Schatzgeyer zu Recht bemerkt, dieser *articulus secundus* besonders nachdrücklich auf die zweite göttliche Person hin, auf den Logos, den »Ursprung von einem Ursprung«.²⁵

Dieser zweite Hauptteil ist doppelt differenziert; einerseits nach der *praedestinatio ante praevisa merita*, andererseits nach der *praedestinatio post praevisa merita*.²⁶ Während der erste Teil dieses zweiten Hauptteils, die *prima pars*, die von Eck so genannte *opinio prima* thematisiert, also die Frage nach der *praedestinatio ante*,²⁷ kommt in der *pars secunda* die alternative Ansicht zum Tragen, die *praedestinatio post*.²⁸ Den jeweiligen Erläuterungen schließen sich sogenannte *corollaria* (Schlussfolgerungen) an, die den Gedankengang abrunden und die Argumentationskette gleichsam zum krönenden Abschluss bringen.²⁹

Johannes Eck entscheidet sich, was für die Bewertung seines theologischen

22 Die Reflexion über »praedestinatio« umfasst 72 numeri, die über »reprobatio« aber nur 5, von 73 bis 77, und die über »obduratio« lediglich 8, von 78 bis 85; vgl. ebenda fol. b III r–v.

23 Vgl. Übersicht, »summarium« Eck, Chrysopassus 1514, fol. b III v–c r; ebenda: centuria I, 86–centuria IV, 13, fol. C II v–L I v. 24 Konzil von Chalkedon (451), DH 300–303. 25 Konzil von Florenz: Cantate Domino: »Filius quidquid est aut habet, habet a Patre, et est principium de principio.«

26 Vgl. Übersicht, »summarium«, Eck, Chrysopassus 1514, fol. b III v–c r; ebenda: centuria I, 86–centuria II, 57; IV, fol. C II v–E IV v.

27 Insgesamt ergibt sich folgendes Bild: »Punctum primum evidentialium«, »secundum punctum conclusionis«, »tertium punctum declarativum«, »quartum punctum in quo corollaria«. Vgl. ebenda »summarium«, fol. b III v.

28 Ebenda, centuria II, 58–centuria IV, 13, fol. C II v–L I v.

29 Vgl. das »summarium« ebenda fol. b III v.

Denkens kaum zu überschätzen ist, für die *opinio secunda*, die er auch *nostra opinio* nennt.³⁰ Er entscheidet sich also für die *praedestinatio post*: Gott entscheidet sich mit Rücksicht auf die von Ewigkeit her von ihm, Gott, vorausgesehenen freien Handlungen des Menschen, ob jemand in den Himmel kommt oder nicht.

Der dritte Hauptteil ist der umfangreichste, ja er ist sogar größer als die beiden anderen zusammen.³¹ Zahlreiche Einzelfragen werden thematisiert, die mit dem Problemkreis der Prädestination in einem mehr oder minder losen Zusammenhang stehen und aus systematischer Perspektive höchstens durch ihre geistreiche Produktivität und Varietät auf den Heiligen Geist verweisen. Eck selbst kennt keine einheitliche Bezeichnung für diesen dritten Hauptteil. Er nennt ihn einleitend *articulus dubiorum resolutivus* und zwischendurch *articulus dubiorum motivus*.³²

Wer sich durch den »Chrysopassus« durchgearbeitet hat und sich nicht durch die zahlreichen Bezüge, Belege und Zitate, Definitionen, Deskriptionen und subtilen Argumente und facettenreiche Argumentationsgänge hat verwirren lassen, die bei aller Gründlichkeit zweifellos auch immer wieder eine irritierende Portion gelehrter Eitelkeit des Autors verraten,³³ erkennt durchaus das ernsthafte Bemühen, ja das theologische Ringen Ecks um jene zentral-theologische Frage, die damals, völlig unabhängig voneinander, einen Martin Luther ebenso umtrieb wie einen Ignatius von Loyola († 1556).³⁴ Es geht, wie gesagt, um die Frage immerwährenden Streits, um die Frage nach der Rechtfertigung, um die Frage Martin Luthers also: *Wie finde ich einen gnädigen Gott?*

30 Ebenda centuria III, 63, fol. H IV v.

31 Ebenda centuria IV, 14–centuria VI, 45, fol. C II v–Z III v.

32 Ebenda centuria I, 11, fol. A III r; centuria IV, 13, fol. C II v; zwischen zweitem und drittem Artikel ist ein Brief Ecks an Erhard Truchseß von Wetzhausen (1467–1519), Domherr von Eichstätt und Dekan der Theologischen Fakultät Ingolstadt, eingefügt, ebenda fol. L I r–v; vgl. auch Internet-Edition Johannes Eck: Briefwechsel Nr.8. Hrsg. von Vinzenz Pfnür, Universität Münster: <http://ivv7srv15.uni-muenster.de>.

33 Vgl. etwa ebenda fol. B b IV r.

34 Knauer, Peter: Die Kirchenkritik der Mystiker. »...für das wahre Gespür in der streitenden Kirche«. Ignatius von Loyola (1491–1556). In: Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Bd. 3: Frühe Neuzeit. Hrsg. von Mariano Delgado und Gotthard Fuchs unter Mitarbeit von David Neuhold. Fribourg/Stuttgart 2005, 163–181.

Eck betont in dieser Zentralfrage einerseits die Allmacht Gottes und andererseits die absolute Erlösungsbedürftigkeit des Menschen. Von vornherein stellt Eck fest: Gott macht sich in seiner souveränen Allmacht – *potentia Dei absoluta* – keineswegs abhängig vom Verhalten des Menschen. Von sich aus vermag der Mensch keine Gemeinschaft mit Gott zu begründen.³⁵ Vielmehr, so betont er in variationsreicher Permanenz, sei die Vorherbestimmung Gottes in Korrelation zu seiner Vorsehung zu denken. Jenen sei das ewige Heil bestimmt, die sich der Gnade Gottes öffnen und aus dieser Gnade Gottes heraus ihr gesamtes Leben gestalten, Verdienste, *merita*, erwerben und so ihr Leben von der Gnade Gottes her und auf Gott hin in Form (lat. *forma*!) bringen lassen. Dabei gilt aber das von Gott heilsgeschichtlich Verfügte und Bestimmte als Bedingung der Möglichkeit für Verdienste.³⁶

Eck spricht von der *praedestinatio post praevisa merita*. Gott mache sich nicht abhängig vom Menschen, sondern handle nach jenen Gesetzen, die er, Gott, selbst bestimmt habe.

Eck greift auf die scotistische Denktradition zurück, die zwischen der *potentia Dei absoluta* und der *potentia Dei ordinata* differenziert. Jene erstreckt sich – im Blick auf das Geschaffene – auf alles, was keinen Widerspruch einschließt. Gott kann alles wollen und tun, was logisch möglich ist. Die *potentia Dei ordinata* hingegen bezieht sich auf das Geschaffene, so wie Gott es aus freiem Entschluss tatsächlich eingerichtet hat. Die *praedestinatio post praevisa merita*, die, wie gesagt, Johannes Eck im »Chrysopassus« vertritt, geht davon aus, dass Gott die Menschen von Ewigkeit her für die ewige Anschauung prädestiniert; und zwar mit Rücksicht auf die von Gott vorausgesehenen freien Handlungen des Menschen. Doch differenziert Johannes Eck noch einmal:

Die einen prädestiniert Gott dabei »ohne Grund«, die anderen »mit Grund«, wobei im einen wie im anderen Fall stets die Souveränität Gottes gewahrt bleibe. Mit anderen Worten: selbst die »Prä-

35 Prädestination und Reprobation sind ganz und gar vom Willen Gottes abhängig. Eck, Chrysopassus 1514, centuria I, 12 et 13, fol. A III v.

36 »Quia nulla sunt merita ex natura rei, sed solum ex acceptance et ordinatione dei ita liberaliter legem dantis et praemia pollicentis pro praeceptis, consiliis, ceremoniis et sacramentis etc., quae nisi deus daret nobis, nihil omnino possemus mereri.« Eck, Chrysopassus 1514, centuria III, 95, fol. K II v.

destination mit Grund« liefert keinerlei Notwendigkeits-, sondern lediglich Billigkeitsgründe für die Erlösung des Menschen.³⁷

Diejenige, die für den Himmel – in diesem Zusammenhang geht es immer nur um den Himmel, nicht um die Hölle – »ohne Grund« prädestiniert sind, weisen um so deutlicher auf die eigentliche Ursache ihrer Erlösung hin, die auch bei der »Prädestination mit Grund« dominierend bleibt: auf Gott.

Johannes Eck exemplifiziert diese differenzierte Sicht im Blick auf Maria. Eck gehört zu den Immakulisten, also zu den Vertretern der *Immaculata conceptio*, zu denen damals die fortschrittlichen Theologen gehörten. Was heißt das? Maria ist ihm nicht nur – gemäß des Dritten Ökumenischen Konzils von Ephesus (431) – Gottesgebälerin, sondern auch die von Beginn ihrer Existenz an von jedem Makel der Erbsünde Freie. Sie macht die Gläubigen durch ihr ganzes Sein und durch ihre Sendung als *theotokos* auf die eigentliche Ursache menschlichen Erwähltheits aufmerksam: auf den dreifaltigen Gott.³⁸ Er ist und bleibt Subjekt des heilsgeschichtlichen Handelns. Marias »Begnadethein« ist, wie Eck im »Chrysopassus« darlegt, »Prädestination ohne Grund«, d.h. ohne jeden Verdienst, den sie, Maria, von sich aus hätte vorweisen können: Ist die »Begnadete« doch von Beginn ihrer vorgeburtlichen Existenz an bereits die Prädestinierte. Durch Gottes Allmacht wurde Maria vom ersten Augenblick ihres noch pränatalen Daseins an vor der Erbsünde bewahrt. Sie wurde von der Erbsünde nicht befreit, sondern, wie Eck betont: Sie hat diese erst gar nicht erhalten. Ihre Empfängnis war ohne Sünde, d.h.: Sie, Maria, war von vornherein ohne Sünde, ohne Erbsünde: »defectus originalis iustitiae, quam homines habere debeant.«³⁹

Damit war Maria auch zeitlebens frei von jeder ungeordneten Begierlichkeit, *concupiscentia*, die ja eine Folge der Erbsünde sei.⁴⁰ Allerdings: Maria brach-

37 Eck, Chrysopassus 1514, centuria II, 93, fol. F V r

38 Vgl. z.B. Ecks Predigt: In vigilia Annunciationis vom 24. März 1526. Transkribiert in: Brandt 1914, 211–213, hier 212.

39 Eck, Johannes: 2. Homilie auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis. In: Homiliarum sive sermonum doctissimi viri Joh. Eckii. Tomus III, qui est peculiariter de sanctis. Köln 1538, fol. 40 r, zitiert bei Brandt 1914, 109, der diese Stelle für den »denkbar klarsten Ausdruck« seiner Immaculata-Theologie hält.

40 Eck, Johannes: Sermones in Parochia sua

te dieses ihr Freisein dann auch zeitlebens zur Geltung, sprach also nicht nur in der Verkündigungsszene ihr Ja zum Willen Gottes, sondern nahm die sie unverdient privilegierende Gnadenfülle im Vollzug ihres Lebens immer wieder entschieden an.

Johannes Eck legt gerade auf diesen heilsgeschichtlichen, die Freiheit des Menschen fordernden und fördernden Aspekt den Akzent. So zeigt sich im Blick auf Maria exemplarisch, um was es auch jedem Glaubenden zu tun ist: Bei der Entscheidung, Gnade anzunehmen oder zu verweigern, geht es nicht um zwei verschiedene *Güter*, sondern um Sein oder Nichtsein.

Dabei ist das Gut, für das sich der Mensch zu entscheiden hat, im Blick auf die Gnade schon längst »sein Gut«. Der Mensch lebe bereits in der Gnade und ist dank dieser Gnade allererst dazu befähigt, diese bereits gegebene Gnade zu rezipieren oder in sich zu negieren, also abzulehnen. »Wirkende Ursache ist die Gnade Gottes als die erste Anregung (*prima motio – gratia gratis data*), in die der Mensch einwilligt und kraft derer er sich auf die heiligmachende Gnade (*gratia gratum faciens*) vorbereitet; ohne diese wiederum ist kein verdienstliches Handeln des Menschen möglich. Dabei haben unsere Werke an sich keinen Heilswert, sondern nur dank der Anordnung Gottes, der uns die Heilmittel an die Hand gibt, an die er den Lohn gebunden hat.«⁴¹

Wird aber durch Marias Sündenlosigkeit nicht auch Marias Erlösungsbedürftigkeit aufgehoben? Wer ohne Sünde ist, braucht nicht erlöst, d.h. befreit zu werden von der Sünde. Er ist es schon.

Bei der Beantwortung dieser Frage erweist sich Eck als getreuer Schüler des Duns Scotus. Für den Ingolstädter Professor ist auch Maria von Christus erlöst, jedoch in differenzierter, nämlich privilegierter Weise: »Christus hat Maria anders erlöst als alle andere Menschen. Alle anderen hat er von den Sünden befreit, Maria ist er zuvorgekommen, damit sie nicht fehle.«⁴² Er hat sie von

Beatae Mariae Virginis. Ingolstadt 1525, fol.

73 v: »Sicut non habuit peccatum originale, sic nec sequelas culpabiles, habuit tamen naturales. Unde caruit fomite et mala concupiscentia. Numquam fuit sub potestate daemones regina angelorum.« Zitiert auch bei Brandt 1914, 110.

41 Iserlohn, 21985, 17 (s. Anm. 5).

42 Eck, Johannes: Sermones in Parochia sua Beatae Mariae Virginis. Ingolstadt 1525, fol. 73 v: »Christus aliter redemit Maria quam alios homines omnes, propterea quia alios redemit lapsos, Mariam praevenit, ne laberetur.« Zitiert

der Sünde befreit, bevor sie überhaupt von ihr betroffen war, vor ihrer Existenz. Marias Erlösung ist insofern sogar noch größer, vollkommener, als die aller anderen Menschen.⁴³

Der Chrysopassus zeigt es: Eck vertieft sich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit in Ingolstadt in die Franziskanerschule. Er konzentriert sich nicht so sehr auf Ockham, sondern vor allem auf Bonaventura und Johannes Duns Scotus.⁴⁴ Selbstverständlich kannte er auch die dominikanische Richtung, namentlich den deutschen Albertus Magnus und, wie Eck sich auszudrücken pflegt, den »heiligen Thomas«, den er in der Regel aber nur anführt, um ihn, wenn nicht deutlich genug zu korrigieren, so doch wenigstens ergänzen zu können. Hingegen lobt er uneingeschränkt die Dominikaner Hervaeus Natalis († 1323), Robert Holcot († 1349) und Wilhelm Durandus de S. Porciano († 1334). Er schätzt die Theologen aus dem Weltklerus, besonders Marsilius von Inghen († 1396), Petrus de Alliaco († 1420), Johannes Gerson († 1429), Gabriel Biel († 1495) und Johannes Maioris Scotus († 1550). Nicht zu vergessen sind die Augustiner, vor allem Thomas von Straßburg († 1357) und Gregor von Rimini († 1358). Knapp achtzig mittelalterliche Theologen führt Eck im »Chrysopassus« an, wobei diejenigen, deren Werke er nicht selbst eingesehen hat, sondern nur aus den Schriften anderer kennt, noch gar nicht mitgezählt sind.⁴⁵

Doch auch das zeigt der »Chrysopassus«: Johannes Eck ist theologisch keiner Schule zuzurechnen. War er Eklektiker? Auch diese Bezeichnung trifft nicht den Sachverhalt. Es ging Eck als Theologen nicht so sehr darum, verschiedene theologische Schulen und Richtungen zu koordinieren und zu synthetisieren, sondern darum, »um der Wahrheit willen«⁴⁶,

bei Brandt 1914, 111.

43 Ebenda.

44 Möhle, Hannes: Formalitas und modus intrinsecus. Die Entwicklung der scotistischen Metaphysik bei Fanciscus de Mayronis.

Münster 2007, 27 (= Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. N.F. Bd. 70).

45 Eck führt sie extra auf, Chrysopassus 1514, fol. b II v.

46 Eck betont sein Streben nach Wahrheit mehrfach, vgl. Eck, Chrysopassus 1514, fol. b I r; centuria I, 88, fol. C III r; ebenda centuria II, 58, fol. E VI r: »Sed veritatis amore (cuius indagacioni studiosus quisque et theologus in primis obviis, ut aiunt, ulnis insudare debet) opinionem secundam disquiremus [...]« Ebenda; centuria 6, 24, fol. Y IV r; vgl. auch Ecks Brief an seinen Onkel Martin Maier vom 23. Oktober 1513, in: ebenda fol. Z III v.

wie er ausdrücklich sagt, verschiedene theologische Positionen zu analysieren, zu definieren und zu problematisieren. Insgesamt ist ihm die theologische »Frage« wichtiger als die gefundene »Lösung«. Der Intellekt steht nicht über dem Glauben, sondern umgekehrt: der Glaube der Kirche bringt den Verstand in Form. Niemals darf sich der Glaube dem Verstand anpassen.⁴⁷ Der Franziskanerschule steht er zeitlebens näher als der Dominikanerscholastik. Er folgt eher Scotus als Thomas von Aquin. In der Mariologie wird es eindeutig. Hier gehört er zu den Immakulisten scotistischer Provenienz. Seine Marienverehrung, wie sie uns im »Chrysopassus« und in seinen Predigten gespiegelt wird, ist ebenso von affektiver Frömmigkeit wie intellektueller Nüchternheit geprägt. Sie ist nie verschwommen, sondern stets klar reflektiert und inkarnationstheologisch fundiert.⁴⁸ Sie ist nicht rückwärts, sondern avantgardistisch nach vorn gewandt. Sie nimmt ihren Ausgangspunkt und findet ihr Maß in dem Seins- und Gnadenrang, der Maria geschenkt ist, sowie in der Stellung, die der dreifaltige Gott der Mutter des Sohnes in der Heilssordnung und im Heilswerk zugeordnet hat.⁴⁹

Das Handeln Gottes, seine Gnade, wird betont: Das Handeln des Menschen aus dem heraus, was in ihm ist, *face-re quod est in se*, ist kein Tun *ex puris naturalibus*, sondern immer schon gehalten und umfasst von der »Gnade des Beistandes«; ganz im Sinne der von Eck mehrfach zitierten gnadentheologischen Erkenntnis Augustins: »Qui ergo fecit te sine te, non te iustificat sine te.«⁵⁰ Gott, der dich ohne dein Zutun erschaffen hat, will dich nicht ohne dein Zutun erlösen.

Zu Schluss möchte ich das Dargelegte in fünf Thesen zusammenfassen:

Martin Luther wird die grundlegende Frage zugeschrieben: *Wir kriege ich einen gnädigen Gott?* Diese Frage findet sich in ihrem Kern und in aller ruhigen

47 Eck, Chrysopassus 1514, centuria I, 5 fol. A II r.

48 Dazu auch Iserloh, Erwin: Die Verteidigung der Bilder durch Johannes Eck zu Beginn des reformatorischen Bildersturms. In: Kirche. Ereignis und Institution. Aufsätze und Vorträge. Bd 2: Geschichte und Theologie der Reformation. Hrsg. von dems. Münster 1985, 348–362 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Supplbd. 3/11).

49 Dazu auch Ziegelbauer 1987, 157–160 (s. Anm. 5).

50 Eck, Chrysopassus 1514, centuria III, 94 f., fol. K II v; Augustinus: Sermones de scripturis CLXIX, 11, 13 (PL 38, 923).

und völlig unpolemischen Ausführlichkeit und Subtilität bereits bei Johannes Eck; und zwar in seinem Frühwerk »Chrysopassus«, verfasst 1514, also noch vor dem Ausbruch der Reformation.

Der »Chrysopassus«, ein voluminöses Werk von über 300 Seiten, besteht aus drei Teilen: Im ersten Teil werden die grundlegenden Begriffe erklärt, die bei der behandelten theologischen Frage zu berücksichtigen sind.

Es geht im *ersten Hauptteil* um *prae-destinatio* (Vorherbestimmung), *reprobatio* (Verwerfung) und *obduratio* (Verhärtung). Im *zweiten Hauptteil* geht es um das Heilshandeln Gottes am Menschen und um die Frage nach den *merita* (den Verdiensten) des Menschen. Der dritte Hauptteil befasst sich mit zahlreichen Einzelfragen zu diesem Themenkomplex der sogenannten »Rechtfertigung«: *Wie finde ich einen gnädigen Gott?*

Im Rückgriff vor allem auf die scotistische Differenzierung von *potentia Dei absoluta* und *potentia Dei ordinata* wird deutlich, dass es bei der Frage nach der »Rechtfertigung« weder um die Projektion eines strengen Vaters auf Gott geht, der in seinem Zorn über die böse Menschheit besänftigt werden müsste, noch um den stärker werdenden Subjektivismus zu Beginn der Neuzeit (wie finde *ich* einen gnädigen Gott). Vielmehr geht es um die Erkenntnis, dass das Heil des Menschen einzig in der Gemeinschaft mit Gott besteht.

Diese Gemeinschaft mit Gott vermag aber durch keine bloß geschöpfliche Qualität verdient zu werden (*merita*). Sie ist grundsätzlich nur als Gottes Gnade möglich. Die »guten Werke« (*merita*) sind nicht Voraussetzung für das Heilshandeln Gottes, sondern umgekehrt: Wahrhaft »gute Werke« kommen nur aus der Gemeinschaft mit Gott. Gott schenkt sich uns selbst durch seinen Sohn im Geist.

Gott selbst offenbart sich in seinem Sohn als der gnädig liebende und barmherzige Vater-Gott. Insofern hat Papst Franziskus völlig recht, wenn er in seiner eingangs erwähnten Ansprache genau darauf hinwies: »Dieses Gedenkjahr bietet uns die Gelegenheit, einen weiteren Schritt vorwärts zu tun, indem wir nicht grollend auf die Vergangenheit schauen«, sondern auf »die radikale Neuheit Jesu und die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes«. Nur so kommen wir in der Ökumene voran und überwinden wir immerwährende Streitfälle.

Prof. Dr. Manfred Gerwing,
Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Sozialwahl 2017

Unsere Wahl!

2017 ist nicht nur ein besonderes Jahr für die Kirchen der Reformation. Es ist in der Bundesrepublik Deutschland auch ein Doppelwahljahr. Neben den Bundestagswahlen am 24. September dieses Jahres finden vom 10. April bis 31. Mai die Sozialwahlen statt. Diese Wahlen könnte man als »die große Unbekannte« betiteln. Denn die – nach den Wahlen zum EU-Parlament und zum Deutschen Bundestag – drittgrößte Wahl in unserem Land ist bei weitem nicht so im Fokus der Öffentlichkeit, obwohl alle Versicherte einer gesetzlichen Kranken- und Pflegekasse, der Renten- und der Unfallversicherung wahlberechtigt sind, ihre Vertreter/innen in den Selbstverwaltungsorganen dieser Versicherungen zu bestimmen. Diese Vertreter/innen entscheiden z.B. über Budgets, Personal- und Strukturfragen, aber auch über Zusatzleistungen jenseits des gesetzlichen Leistungskatalogs oder Zusatzbeiträge und damit über wichtige Fragen, die viele Versicherte direkt im Alltag spüren. Daher haben bereits die Präsidentin der Landessynode, der Landesbischof der

ELKB und der Präsident des Diakonischen Werks Bayern einen gemeinsamen Wahlauftrag gestartet¹.

Ich möchte mit diesem Artikel im Sinne dieses Wahlauftrags dafür werben, dass wir als Pfarrerinnen und Pfarrer diese Wahlen in den Blick nehmen, von unserem Wahlrecht Gebrauch machen und auch die Mitglieder unserer Kirche motivieren, sich an dieser Wahl aktiv zu beteiligen. Dies möchte ich im Folgenden erläutern.

Zum einen...

...sind wir als Pfarrerinnen und Pfarrer selbst Wahlberechtigte. So sind wir Mitglieder der deutschen Rentenversicherung (in der Regel der DRV Bund). Dies ist nicht selbstverständlich, denn anders als in den meisten anderen Landeskirchen zahlt unser Dienstgeber Beiträge in die deutsche Rentenversicherung, so dass ein großer Teil unserer Pensionen über das Umlagesystem der DRV finanziert wird. Zudem sind viele von uns als freiwillig gesetzlich Kranken- und Pfl-

¹ <https://www.bayern-evangelisch.de/downloads/ELKB-Brief-Aufruf-Sozialwahlen2017.pdf>

geversicherte bei ihrer Kranken- und Pflegekasse wahlberechtigt. Auch hier leistet unser Dienstgeber einen Beitrag für diese Wahlberechtigung, indem er freiwillig gesetzlich versicherten Pfarrerinnen und Pfarrern die Arbeitgeberbeiträge erstattet und damit eine Mitgliedschaft in einer gesetzlichen Kranken- und Pflegekasse erst attraktiv macht.

Zum zweiten...

...nimmt mit der EAG, der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Soziale Fragen in Bayern und Thüringen e.V. (www.eag-in-bayern-und-thueringen.de) eine Organisation an diesen Wahlen teil, in der sich dezidiert Mitglieder unserer Landeskirche im Bereich der sozialen Sicherungssysteme ehrenamtlich engagieren. Diese wird finanziell und personell durch das Landeskirchenamt der ELKB im Benehmen mit dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt als Facheinrichtung der ELKB für Arbeit, Wirtschaft und damit zusammenhängende soziale Fragen unterstützt und gefördert. Bei Friedenswahlen, bei denen kein Wahlakt stattfindet und die in vielen Versicherungen die Regel sind², finden sich Vertreter der EAG auf gemeinsamen Listenverbindungen der Arbeitnehmerseite in Kooperation mit dem DGB und der KAB (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung e.V.). Bei Urwahlen, bei de-

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Friedenswahl>

nen mehr als eine Vorschlagsliste zur Wahl steht, gibt es in der Regel eine ökumenische Liste. Bei der Wahl zur Vertreterversammlung der Deutschen Rentenversicherung Bund, dem »Parlament« dieser Sozialversicherung, finden Sie den ökumenischen Wahlvorschlag von KAB, Kolpingwerk Deutschland und dem evangelischen BVEA (Bundesverband Evangelischer Arbeitnehmerorganisationen e.V., unter deren Dach auch die EAG Bayern ist) auf Listenplatz 4. Bei den gesetzlichen Krankenkassen werden Urwahlen bei der DAK (ökumenischer Wahlvorschlag unter Listenplatz 6)³, der Techniker Krankenkasse (ökumenischer Wahlvorschlag unter Listenplatz 4)⁴ und der Barmer⁵ gehalten. Wer bei Urwahlen die ökumenischen Listen unterstützt, der stärkt dezidiert christlich orientierte Vertreter/innen im Bereich der sozialen Sicherungssysteme. Wer sich über das Wahlprogramm der ökumenischen Listen im Vorfeld informieren möchte, kann dies unter www.aca-online.de tun.

Zum dritten...

...gibt es auch aus der Perspektive evangelischer Ethik gute Argumente, sich an dieser Wahl zu beteiligen:

Unsere sozialen Sicherungssysteme haben allesamt eine wesentliche gemeinsame Funktion: Sie schaffen sozialen Frieden in unserem Land, indem sie dem Einzelnen Schutz gewähren vor Lebensrisiken, mit denen man allein schlicht und ergreifend überfordert wäre. Bemerkenswert ist, dass diese Aufgabe bei ihrer Einführung christlich begründet wurde. So ließ es Kaiser Wilhelm I. in seiner Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 wie folgt verlautbaren: »Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht. Der enge Anschluss an die realen Kräfte dieses Volkslebens und das Zusammenfassen der letzteren in der Form korporativer Genossenschaften unter staatlichem Schutz und staatlicher Förderung werden, wie Wir hoffen, die Lösung auch von anderen Aufgaben möglich machen, denen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfang

3 <https://www.dak.de/dak/unternehmen/Vorschlagslisten-1875926.html>

4 <https://www.tk.de/tk/tk-sozialwahl/listen/921686>

5 Aufgrund der Fusion der Barmer GEK mit der Deutschen BKK zum 1.1.2017 finden die Sozialwahlen dieser Kasse erst im Herbst statt.

ge nicht gewachsen sein würden.«

Die Sprache mag befremden und transportiert natürlich auch Elemente eines Staats- und Volksverständnisses, die viele von uns heute vermutlich nicht mehr teilen. Und natürlich darf man nicht unterschätzen, welchen machtpolitischen Schachzug der deutsche Kaiser in Reaktion auf das Erstarken der sozialdemokratischen Bewegung hier vollzogen hat.

Und doch ist es für mich bis heute sehr nachvollziehbar, weswegen gerade die sozialen Sicherungssysteme in unserem Land sich christlich begründen lassen. Nehmen wir die politische Funktion der Sozialversicherungen, Recht und Frieden in unserem Land zu schaffen. Dies ist eine der wesentlichen, wenn nicht die wesentliche politische Aufgabe eines Staatswesens auch aus Sicht evangelischer Ethik, wie es etwa in der Barmer Theologischer Erklärung in These V ausgeführt ist: »Fürchtet Gott, ehret den König! (1.Petr. 2,17) Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.«⁶

Und so heißt es auch in der aktuellen Denkschrift der EKD »Solidarität und Selbstbestimmung: »Der wirtschaftliche Schutz vor den großen sozialen Lebensrisiken ist in unserem Staat ein Rechtsanspruch.«⁷ Ein Rechtsanspruch, der sozialen Frieden schafft.

Bemerkenswert ist, dass der Staat diese Aufgabe nicht selbst wahrnimmt, sondern sie im Rahmen von Selbstverwaltungen in die Hände der Versicherungsmitglieder legt. Dem Staat kommt lediglich die Aufgabe zu, den gesetzlichen Rahmen zu setzen. Die Ausgestaltung dieses gesetzlichen Rahmens und die Verwaltung der Mittel verantwortet hingegen die Selbstverwaltung.⁸ Das heißt aber: Renten- oder Gesundheits-

6 https://www.ekd.de/glauben/grundlagen/barmer_theologische_erklaerung.html

7 Solidarität und Selbstbestimmung im Wandel der Arbeitswelt. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2015, 15.

8 vgl. hierzu und im Folgenden: Herbert Rische: Soziale Selbstverwaltung – gelebte Demokratie, in: RVaktuell 1/2011, 2–7. Download möglich unter: http://www.deutsche-rentenversicherung.de/Allgemein/de/Inhalt/5_Services/03_broschueren_und_mehr/03_zeitschriften/rv_aktuell/2011/datei_heft_1.html.

politik wird eben nicht nur in Berlin gemacht, sondern in den Selbstverwaltungsorganen im ganzen Land – und zwar von Menschen, die sich in diese Organe wählen lassen, Menschen, die selbst betroffen sind und/oder Betroffene vertreten, d.h. Versicherte, Rentner, Gewerkschaftsvertreter/innen und Arbeitgeber/innen. Sie bringen ihre Lebenserfahrung, ihre Fachkompetenz und ihre Netzwerke ein und sorgen dadurch dafür, dass Entscheidungen »lebensnah und sachgerecht gelöst«⁹ werden. Diese Menschen lassen sich in ein Amt, einen Dienst berufen. Und dieser Beruf ist aller Ehren wert. So wie Luther in seiner Schrift »An den christlichen Adel deutscher Nation« die *Würde jedes Amtes, jedes Berufs beschreibt*: »Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer – ein jeglicher hat seines Handwerks Amt und Werk... und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den andern nützlich und dienlich sein...«¹⁰

Dadurch dass Vertreter/innen unterschiedlicher Interessengruppen im Rahmen der Selbstverwaltung gemeinsame Aufgaben wahrnehmen, kommen nicht nur eine wertvolle Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven zum Tragen. Die gemeinsame Verantwortung führt auch zur Suche nach gemeinsam verantwortbaren Entscheidungen auf der Basis des Rechts und des Interessenausgleichs. Davon profitieren nicht nur die sozialen Sicherungssysteme, sondern auch die Arbeit in anderen Feldern der Sozialpolitik. Daher lässt sich dieses gemeinsame Arbeiten im Rahmen der Strukturen der sozialen Sicherungssysteme auch als Teil einer politischen Praxis begreifen, »...für Recht und Frieden zu sorgen.«, wie es Barmen V benennt. Schließlich kann das Ziel der sozialen Sicherung, den Einzelnen gegen Lebensrisiken abzusichern, aus der Perspektive evangelischer Ethik als institutionalisierte Praxis der Gerechtigkeit verstanden werden. Begreift man die Berufung des Christenmenschen »in den Stand der Freiheit derer, die sich in Gerechtigkeit der Not des anderen Menschen zuwenden« im Rahmen gemeinsamer gottesdienstlicher Praxis¹¹, so wird diese Perspektive deutlich. Im Gottesdienst erfahren wir immer wieder neu, dass wir

9 Rische, 3.

10 zitiert aus Martin Luther: Schriften. Aufbruch zur Reformation, hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt am Main 1990, 158.

11 Hans G. Ulrich: Wie Geschöpfe leben, Münster 2005, 588.

uns nicht selbst und nicht unseren Werken verdanken, sondern Gottes großer Gnade und Treue. Dies führt erst in eine Freiheit, die uns die Not des anderen wahrnehmen lässt und uns die Freigebigkeit ermöglicht, uns dieser Not mit unseren Mitteln zuzuwenden.

Die sozialen Sicherungssysteme lassen sich aus dieser Perspektive als Formen institutionalisierter Freigebigkeit begreifen. Denn die Mittel, die dort zum Einsatz kommen, sollen mit dem Ziel verwendet werden, die Not einzelner zu lindern, sei diese nun gesundheitlicher Natur, unfall- oder altersbedingt – eine Not, die die meisten ohne diese Mittel schwer alleine lindern könnten. So können beispielsweise Chemotherapien

schnell Kosten von mehreren zehntausend Euro verursachen. Die Beitragszahler/innen stellen wiederum diese Mittel im Rahmen ihrer rechtlich definierten finanziellen Möglichkeiten zur Verfügung – und damit im Rahmen dessen, was ihnen gegeben und anvertraut ist. »Sozialwahl 2017 – weil es unsere Wahl ist«. So lautet der Slogan, mit dem derzeit für die Sozialwahlen geworben wird. Ich hoffe, vermittelt zu haben, warum es auch unsere Wahl als Pfarrerinnen und Pfarrer ist.

*Peter Lysy, Pfarrer beim
Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt
der ELKB (kda Bayern), Nürnberg*

Herakles – Herkules (I)

Meist wird er dargestellt angetan mit einem Löwenfell und dem Kopf eines Löwen als Helm auf seinem Haupt, in der Faust eine Keule, furchterregend und unbändig in seiner Kraft – und doch ein Wohltäter der Menschen.

Schon in der Wiege vollbrachte er erstaunliche Taten. Zwei Schlangen, die ihm die missgünstige Hera auf den Hals geschickt hatte, erwürgte er mit bloßen Händen.

Er nahm es mit Giganten und Titanen auf, einem uralten Göttergeschlecht, das sich gegen die Olympier erhoben hatte. Nur Herakles war es zu verdanken, dass Zeus und seine Götterfamilie die Herrschaft über die Welt behielten. Dennoch war ihm Hera, die Göttermutter, feindlich gesinnt. Warum? Zeus hatte die Königstochter Alkmene aufgesucht und sich als ihr Ehemann Amphithrion (Drama von Kleist) ausgegeben. In jener Liebesnacht wurde Herakles gezeugt. Heras Eifersucht hatte Herakles zu büßen.

Alkmene spürte die drohende Hand Heras. Deshalb setzte sie das Kind aus. Doch wie es das Schicksal wollte, trug Hera ungewollt zum Heil ihres Stiefsohnes bei. Als sie mit Athene das Land durch streifte, fanden sie das ausgesetzte Kind. Ohne seinen Ursprung zu kennen, legte Hera den Kleinen an ihre göttliche Brust. Das Kind sog so heftig, dass Hera Schmerz empfand. Sie warf das Knäblein auf die Erde. Athene aber erbarmte sich des Kindes und brachte es zu seiner leiblichen Mutter. Erst später

erfuhr Hera, wem sie ihre Brust gereicht hatte. Der Milch der Göttermutter verdankte Herakles seine unbändige Kraft.

Ich halte hier inne und erinnere an die Geburt Moses in Ägypten und an seine Rettung, die ähnliche Züge aufweist wie bei Herakles.

Als die Kinder Israel sich in Ägypten vermehrten, erließ der Pharao das Gebot, alle männliche Erstgeburt zu töten. Eine hebräische Frau aus dem Stamme Levi hatte einen Knaben zu Welt gebracht und verbarg ihn drei Monate lang. Dann flocht sie aus Schilfrohr ein Körbchen, das sie mit Erdharz verpichte. Sie legte das Kind hinein und setzte es im Schilf am Ufer des Nil aus. Die Tochter des Pharao fand es und vertraute es der jüdischen Mutter an. Als das Kind groß war, brachte es seine Mutter der Tochter des Pharao. Diese nahm es als ihr Kind an und gab ihm den Namen Mose, denn – so sprach sie: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen. Mose war es bestimmt, das Volk Israel in die Freiheit zu führen. War es für Herakles der Götterberg Olymp, wo er einmal in die Gesellschaft der Götter eintreten sollte, so war es für Mose der Sinai, der Gottesberg, auf dem er die zehn Gebote empfangen und den Bundesschluss mit Gott vollziehen sollte.

*Erich Puchta,
Ellhofen*

Da war doch was...

April vor 20(00) Jahren

Die Kapelle brennt! Helle Aufregung in Turin. Mario Trematore, italienischer Feuerwehrmann, wird zum Held: In letzter Sekunde schlägt er das Panzerglas ein und birgt den großen Schatz an seinem Herzen: das einzige originale Bild des Herrn persönlich. Hier hat sich der Leib des Herrn verewigt.

Es brannte vor genau 20 Jahren. Diese Geschichte ist gesichert, belegt, bezeugt. Schwieriger wird es mit dem Objekt, dem berühmten Turiner Grabtuch. Manche Gläubige erkennen hier Jesus selbst: Nach seinem Tod wurde er in das Leinentuch einwickelt. Nach seiner Auferstehung blieb das Tuch liegen. Bei hervortretenden Körperstellen, wo der Körper intensiv auf das Tuch drückte, übertrug sich Hautfett. Im Laufe der Jahrhunderte hefteten sich dort Staub oder Pollen an, sie wurden dunkler. Man könnte die ganze Gestalt erkennen, von vorne und von hinten. Bei einer Dokumentation in der Frühzeit der Photographie (1898) entdeckte Secondo Pia, dass das Fotonegativ beeindruckend plastisch wirkte – bei Tageslicht sind hervorstehende Teile heller, auf dem Tuch wurden sie dunkler. Das Fotonegativ bot eine inverse Darstellung. So sehen wir quasi die früheste Photographie Jesu. Ungläubige zweifeln das an! Also beweisen wir es: Das Alter des Stoffes lässt sich datieren und die Herkunft anhand der Pollen lokalisieren. Wir glauben natürlich nur den vertrauenswürdigen Wissenschaftlern, also denen, die die Echtheit bestätigen. Die anderen behaupten solchen Unfug wie, das Tuch stamme aus dem 13. Jahrhundert. Das »analysierte« man in Oxford, Zürich und Arizona, wo auch jeweils Vergleichsproben von Stoffen mit gesichertem Alter vorlagen. Aber bei Gott ist alles möglich, er kann auch ein Tuch für wissenschaftliche Methoden 1000 Jahre jünger erscheinen lassen. Leider fehlt eine lückenlose Überlieferungsgeschichte: Also, wie Maria Magdalena das zerknüllte Tuch aufhob, glättete, sorgfältig faltete und dann in ihrer Familie immer weiter vererbte.¹

¹ Nein, wir schließen uns nicht Dan Brown an, der unterstellt, Maria habe Jesus eine Tochter geboren und dieser sei das Tuch vererbt worden... So lesen wir im unfehlbaren Internet: »Sar'h ist die Tochter Meister Jesu und Maria Magdalena, sie wurde als eine Synthese ihrer Eltern geboren, um alle die hohen Vibrationen

Das macht es für uns schwieriger, auch wenn »unsere« von Gott eingeschalteten Gutachter das Alter und die Geographie (die Pollen stammen aus dem Garten Gethsemane) exakt bestimmt haben. Leider lässt sich nicht ausschließen, dass das Tuch aus dem Grab direkt daneben² stammt. Die verzweifelte KTU Jerusalem moniert, dass fromme Christen alle Spuren verwischt, ja, sogar Kirchen über den Platz gebaut hätten. Zudem fehlt ihnen die Vergleichs-DNA, die immerhin an den in Aachen aufbewahrten Windeln haften könne, da diese ... Es ist schon ein Kreuz mit diesem historischen Jesus.

Hätte der Feuerwehrmann das Tuch nicht einfach verbrennen lassen können? An ein Tuch, das es nicht mehr gibt, könnten wir doch viel leichter glauben, oder? Nur dieser verruchte Mönch aus Erfurt behauptet, dass an einer solchen Reliquie gar nichts hänge und hat sogar am Abend vor Allerheiligen ein Pamphlet dagegen veröffentlicht. Aber einem Mönch, der eine Nonne heiratet, glaubt sowieso keiner, oder?

Da war doch was... April vor 20(00) Jahren. Ja, Jesus starb auch im April... folglich stellte man das Grabs Tuch anlässlich seines 1900. Todestages aus.³

*Dr. Volker Schoßwald,
Pfarrer in Nürnberg*

Aussprache



Gender ist anders

*Zu: Schöne heile Welt in blau und rosa?
in Nr. 3/217*

Das »Plädoyer gegen Gender-Abwertung« zählt als Verdienste der »Genderforschung« auf: Kinderversorgung und -erziehung, Hausarbeit und häusliche Pflege wurden der Nische weiblicher Zuständigkeit entrissen und im Zuge gleichberechtigter Partnerschaft Männern und Frauen gleichermaßen anheimgestellt. Das war richtig und gut. Aber das waren bereits die Meriten der Frauenemanzipation. Die »Genderforschung« will mehr. Deshalb provoziert sie immer mehr Protest und Polemik. Sie reagiert darauf m.E. mit zu wenig Ehrlichkeit und schürt so die Ablehnung nur weiter. Auch in jener Presse-Erklärung von Frauenwerk und Männerarbeit unserer Landeskirche heißt es wieder: Gender gehe es um »Geschlechter- und Chancengerechtigkeit«; die »Genderforschung verneint nicht das biologische Geschlecht«. Nach allem, was ich über die Gender-Philosophie – auch von und über deren Vordenkerin Judith Butler – gelesen habe, treffen beide Aussagen nicht zu.

»Gender« will zur Abschaffung aller sozialer Ungerechtigkeiten als Keim derselben biologische Ungleichheit als soziales Konstrukt dekonstruieren. Alle Menschen sollen das Gleiche nicht nur dürfen oder sollen, sondern auch tun, ja müssen (»Vollerwerb« vs. »Teilzeit-Falle«); und deshalb dann auch das Gleiche gelten und nicht zuletzt verdienen. Beschrieben ist diese (vielleicht letzte?) politische Utopie mit wünschenswerter Deutlichkeit in der EKD-Orientierungshilfe zum Thema Familie. »Gender« hat das Ziel der Gleichberechtigung von Mann und Frau längst als

selbstverständlich hinter sich gelassen und forciert nun die normative Gleichgeltung aller Selbstverständnisse und Rollen-Befindlichkeiten. Stilblüten wie das Gender-*, »ProfessX« oder Elter1/Elter2 sind nur die Spitze des Eisbergs. Die Zweigeschlechtlichkeit wird als patriarchal-hierarchisches Konstrukt »enttarnt«. Biologische Unregelmäßigkeiten weit unter Promille-Bereich werden etwa von »Emma« (1/2016) als Beweis bejubelt, dass sich nicht einmal die Natur an die Mann-Frau-Schubladen halte.

Biblich-theologisch lässt sich dieses von Butler ebenso scharfsinnig wie sympathisch vorgetragene Projekt nicht fundieren, schon gar nicht mit Gal 3,28, wo Paulus eine christlich-eschatologische Gegen-Wirklichkeit coram Deo aufruft. Wenn aber der Schöpfer »sie als Mann und Frau schuf« und dem Mann »ein Gegenüber schuf, das ihm entspricht«, dann heißt das m.E., dass sich hier zwei verschiedene Wesen in durchaus verschiedenen Lebensentwürfen ergänzen und bereichern mögen. Dazu kann auch eine partnerschaftlich verhandelte Aufteilung von Arbeit und Lebensbereich gehören. Dass vor Gott alle gleich gelten, heißt weder, dass alles Gute als gleich gut gilt, noch dass alle das Gleiche tun müssten.

*Dr. Matthias Dreher,
Pfarrer in Nürnberg Ziegelstein*

Im Namen

Zu: Selbstgewiss und freimütig und: Gemeinschaftstärkendes Ritual

in Nr. 3/17

Übertriebene Anpassung an Muslime werfen die Kollegen Fischer und Nicol der Arbeitsgruppe um Ernst Öffner vor, und sie unterstellen »gerade im Gedenkjahr der Reformation« einen Verrat an der »Treue zur Hl. Schrift« (Fischer) und an der Tauferinnerung (Nicol) sowie an der Ökumene (beide) und – in dem allem – auch eine Verleugnung des Bekenntnisses...

Aber da möchte ich doch nun gerne wissen, was die beiden Herren Kollegen sagen würden zu dem nicht nur sonntäglichen, sondern alltäglichen »Kleinritual« (Nicol), das uns der berühmte bekennnistreue Reformator höchstselbst hinterlassen hat: den Morgen- und Abendsegen (incl. der von Nicol so hervorgehobenen Selbstbekreuzigung). Das Eingangsvotum darin lautet bekannt-

zu bewahren, die in jenem Leben auf der Erde erlangt und erfahren wurden.« www.lichtderwelten

² Belegt von einem gewissen Brian, Sohn eines Römers

³ Kein Fake! vom 24. September bis 15. Oktober 1933

lich: »Das walte GOTT – Vater, Sohn und Heiliger Geist...«?

Ja, freilich – diese Selbstsegnung ist nicht für eine Gemeinde-Situation gedacht; und das mit der »trinitarisch angelegten Interpunktion« (Nicol), – das stimmt hierbei auch nicht. Vor allem aber beginnt Luther sein Eingangsvotum mit »Das walte...« und nicht mit »Im Namen...«. Auf eben dieses Substantiv »Namen« – und zwar im Singular (!) – kommt es den beiden Kritikern ja besonders an, weil es die Einheit und Einzigkeit Gottes ausdrückt.

Dazu sollte dann aber zumindest das Folgende bedacht werden:

Die Formel »im Namen von jemandem« wird heute (wie schon im Grimmschen Wörterbuch) verstanden als »im Auftrag von« oder »in Vertretung, auf Befehl von jemandem«. Es macht dabei keinen Unterschied für den Numerus des Wortes, ob damit eine oder mehrere Personen gemeint sind: »Im Namen des Volkes« spricht der Richter Urteile, dabei ist »Volk« natürlich ein kollektiver Singular. Der Oberbürgermeister begrüßt beim Neujahrsempfang des Stadtrates die Geladenen in seinem eigenen und auch im Namen (sing.!) seiner Fachreferenten (plur.); und Familienväter sagen bei einer Feier: »Liebe Gäste, ich heiße euch willkommen – auch im Namen (sing.!) meiner Frau, meiner Schwiegereltern und meiner Kinder«.

Das Wort »NAMEN« im liturg. »Eingangsvotum« enthält also für heutige christliche wie hinduistische oder andere Ohren keinerlei Hinweis mehr auf die Einheit und gar die Einzigkeit der danach genannten Personen oder Götter, – anders als bei den Juden, wo »Hasschem« eines der Ersatzworte für Gott bzw. für den wirklichen Namen Jahwe ist. Und solch jüdischer bzw. hebräisch-aramäischer Kontext ist ja nicht nur in Mt. 28,19 bei Jesus sondern auch sonst weitgehend bei den ntl. Gemeinden vorauszusetzen, aber eben nicht mehr in heutigen Christengemeinden.

Außerdem möchte ich noch festhalten, dass Herr Öffner seinen Beitrag nicht zuerst mit einem Hinweis auf Muslime beginnt, sondern mit einem solchen auf christliche Flüchtlinge aus Syrien etc., und er fährt fort: »Nun sind bei den ausländischen Gottesdienstbesuchern, wie wir hörten, auch immer wieder Muslime – sei es aus »Neugier«, sei es einfach in Gemeinschaft mit den anderen »Schicksalsgenossen...«.

Versetzen wir uns einmal in die Situation dieser Christen und vor allem in die

Lage von deren Heimatgemeinden und ihre oft sehr kleinen Minderheitenkirchen. Wie kommt da unser Disput zu stehen? Sollte man dann für das Anliegen von Öffner und der AG nicht eher das Motiv der Nächstenliebe als das der Ehrfurcht vor dem herrschenden Zeitgeist vermuten?

Verehrte Herren Kollegen, als einer, der selbst, einige Jahre in solch einer Minderheiten-Kirche im Ausland »gedient« hat, erlaube ich mir diese Anfragen an Ihre Stellungnahme.

*Dr. Ulrich Meyer, Pfarrer. i.R.
Nürnberg*

Liebvoller liturgischer Weg

Zu: Trinitarisches Eröffnungsvotum in Nr. 1/17 und: Mit der Theologie Ernst machen in Nr. 2/17 und den Leserbriefen dazu in Nr. 3/17

Der liturgische Weg hinein in den Gottesdienst, das trinitarische Votum zu Anfang beschäftigt seit Jahresbeginn die Lesenden und Schreibenden im **KORRESPONDENZBLATT**. Das trinitarische Votum zu Beginn des Gottesdienstes ist ein inzwischen (in der ELKB erst mit der Erneueren Agenda ab Ende der 1980er) gut verankertes Ritual: Es schafft ein Zuhause, es ist biblisch und theologisch, auch ökumenisch gut begründbar. Gern feiere ich Gottesdienste, die so beginnen.

Die engagierte Argumentation von Dr. Fischer erkennt, dass auch in diesem alten, gottesdienstlichen Votum seit jeher ein Zeitgeist fest etabliert ist. Der patriarchale Zeitgeist, der Gott in aller Selbstverständlichkeit in vielen Gottesdiensten, in Liedern und in liturgischen Formeln schlicht nur als grammatisch männliche Person anspricht und damit über Jahre und Jahrtausende die UNFASSBARE als männlich im Bewusstsein der Feiernden fest verankert hat. Endet der »große Gedanke der Freiheit« im Protestantismus bei der liturgischen Formel? Das ist wohl kaum gemeint.

»Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst« heißt ein sehr lesenswertes, schönes Buch von Martin Nicol. Wenn nun jede Liturgin und jeder Liturg exakt in die Fußstapfen tritt, die die Worte der Agenda vorgeben, so ist das für den gemeinsam zu feiernden Gottesdienst sicher besser, als wenn jede und jeder mit immer neuen Worten vorsichtig tastend versucht zu sagen, was nicht zu sagen ist. Jedoch:

Der Weg im Geheimnis bleibt auch dann erkennbar und gemeinsam begehbar, wenn ein Schritt anders gesetzt wird und manchmal zeigt sich ein »neuer« Weg – wie das inzwischen selbstverständliche trinitarische Votum – als sinnvoll und gut gangbar für eine ganze Landeskirche.

Aus diesem doppelten Grund plädiere ich dafür, dass wir nicht an Formen und Formeln festhalten als wären sie das Heil der Welt, sondern sorgsam den liturgischen Weg gehen. Das heißt für mich als Liturgin wie als Mitfeiernde im Rahmen meiner lutherischen, liturgischen Tradition und in der Gemeindegemeinschaft in der ich bin, bewusst zu agieren und dabei gegebenenfalls auch zu verändern. Einen schönen Leitsatz für das angemessene Maß der Veränderung habe ich beim Wandern letztes Jahr in Graubünden in einer Hausmalerei gefunden: »Im Bedarf: Einheit. Im Zweifel: Freiheit. In Allem: Liebe« oder mit Paulus in der Auseinandersetzung um Gottesdienstgestaltungen gesprochen: »Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.« (1Kor 13,9)

*Dr. theol. Barbara Zeitler,
Leipzig und Deggendorf*

120 Tage in der Warteschleife

Erfahrene Seelsorger wissen: besonders belastend ist die Unsicherheit, der Zeitraum bis zur Verkündung der Zeugnisnoten oder einer Diagnose. Ein Zustand, wo man nicht so genau weiß, woran man eigentlich ist? Man hängt gewissermaßen zwischen den Stühlen und weiß nicht so recht, wie es in Zukunft weitergehen wird?

Vor den Sommerferien hatte ich mich erneut auf eine Pfarrstelle mit Dekanatsfunktion beworben und wartete aufmerksam auf die Entscheidung. Nach 61 Tagen kommt schließlich die Personalkommission zusammen. Heute müsste also die Entscheidung fallen. Ich versuche soweit wie möglich in der Nähe des Telefons zu bleiben. Aber vergeblich: einen Anruf erhalte ich in dieser Angelegenheit nicht.

Tage später erfahre ich auf Nachfrage: wegen Krankheit des zuständigen Regionalbischofs wurde die Entscheidung kurzerhand vertagt. Warum bekommen das die Bewerber nicht mitgeteilt? Hät-

te man sie nicht darüber in Kenntnis setzen müssen? Eine kurze Mail hätte schon genügt. Stattdessen wartet man und wartet. Und mit mir wartet meine Frau, die sich ebenfalls gerade auf Stellensuche befindet und nicht weiß, welche Veränderung die nächsten Monate für uns bringen werden. Aber aus der Personalabteilung kommt nichts dergleichen; weder eine Eingangsbestätigung nach dem Motto: »... wir haben ihre Bewerbung erhalten; die Entscheidung wird voraussichtlich Mitte Oktober stattfinden...« noch eine Information zur Vertagung der Stellenvergabe. In all diesen Wochen lebe und arbeite ich irgendwie mit geteiltem Herzen.

Nach 90 Tagen erreicht mich dann endlich ein Anruf um 23.30 Uhr in der Nacht. Aber damit hat das Warten wenigstens ein Ende und ich weiß woran ich bin: wir haben uns für einen anderen Bewerber entschieden. Nach zwei Tagen erhalte ich dieses Ergebnis dann auch schriftlich aus München. Nur einen Tag später folgt ein weiteres Schreiben aus München: Der Bewerber hat überraschender Weise zurückgezogen - halten Sie ihre Bewerbung noch aufrecht? Damit beginnt das ganze Verfahren wieder von vorne.

Es gibt also im Personalreferat keinen Plan B für solche Fälle. Wieder heißt es auf die geschlossene Sitzung des Landeskirchenrates warten. Wobei mir nicht so ganz einleuchtet, warum Dekansstellen in der »geschlossenen Sitzung« verhandelt werden und nicht wie üblich in der Personalkommission? Außerdem verstehe ich nicht, warum in Krankheitsfällen die ständige Vertretung des Regionalschöfs nicht an dieser Sitzung teilnehmen darf. Wozu gibt es »ständige Vertreter«, wenn sie bei solchen Entscheidungen ausgeschlossen bleiben? Was gibt es da zu verbergen? Dass ein Regionalbischof sich für einen Kandidaten entscheidet, der mit ihm unter dem selben Dach wohnt? Wenn am Ende solche Kriterien zählen, hätte ich mir die ganzen Gespräche, Ortstermine und Bewerbungsschreiben auch sparen können.

Ich frage mich überhaupt, was es für einen Sinn macht, sich mit einem ausführlichen Bewerbungsschreiben passgenau für eine Stelle zu empfehlen, wenn dem Personalreferat doch Beurteilungen, Kringelbogen und Stellungnahme des Dekans oder der Dekanin vorliegen?

Spätestens bei der dritten Bewerbung bekommt man entweder Zweifel an der Passgenauigkeit oder scheut nicht mehr davor zurück, die eigenen Fähigkeiten zu überzeichnen.

Auch beim zweiten Anlauf warte ich erneut auf einen Anruf; meinerwegen auch mitten in der Nacht. Ich weiß, die Entscheidung in München ist längst gefallen, aber keiner rückt mit dem Ergebnis raus. Mitten in der Nacht erfahre ich auch diesmal das Ergebnis. Aber nicht von meiner Kirche sondern aus der Online-Zeitung der betroffenen Gemeinde: eine Kollegin hat diesmal das Rennen gemacht. 120 Tage nach Ablauf der Bewerbungsfrist hat das Warten endlich ein Ende. Aber eigentlich hätte ich erwartet, dass die Kirchenleitung die anderen zehn Bewerber noch vor der Veröffentlichung darüber informiert und sei es auch nur per Mail im Sicheren Kirchennetz. Ist den Verantwortlichen die menschliche Seite von Bewerbungssituationen aus dem Blick geraten? Personalführung im Zeitalter von Salutogenese sieht in meinen Augen jedenfalls anders aus. Inzwischen habe ich erfahren, dass mein zuständiger Regionalbischof bei der neuerlichen Entscheidung gar nicht mit am Tisch saß. Dass man in diesem Gremium keinen Fürsprecher hat, der qualifiziert Auskunft über einen Bewerber geben kann, ist aber anscheinend kein ausreichender Grund, um die Stellenvergabe nochmals zu vertagen.

Und noch eine weitere Frage bleibt mir in diesem Zusammenhang: wer kommt eigentlich für die Bewerbungskosten auf? Generationen von Pfarrerinnen und Pfarrer haben diese Kosten meist stillschweigend selbst getragen und für Besichtigungs- und Gesprächstermine häufig auch noch Urlaub genommen. Dabei ging man im Landeskirchenamt wohl stets von einer Bewerbung nach Aktenlage aus. Aber dies trifft heute längst nicht mehr so zu. Man will ja schließlich wissen, wohin man sich bewirbt und welche Veränderungen man sich und seiner Familie zumutet. Für eine ausführliche Bewerbung braucht es nicht nur einen Ortstermin sondern in der Regel auch Gespräche mit Dekanen und Regionalbischöfen. Und diese legen meistens auch sehr viel Wert auf die persönliche Begegnung mit Bewerber und Bewerberinnen. Im Zeitalter der Fünfzehn-Jahres-Frist sind Stellenveränderungen und damit auch die entsprechenden Bewerbungen durchaus

im innerkirchlichen Interesse. Wer hat also für die Aufwandsentschädigung bei Bewerbungen aufzukommen: die ausschreibende Gemeinde, das Dekanat oder gar die Landeskirche? Der Herkunftsgemeinde eines Bewerbers wird man die Kostenübernahme kaum vermitteln können.

Im Blick auf den Bewerbungsprozess in unserer Kirche gibt es nach meiner Überzeugung noch einiges zu verbessern, damit Pfarrerinnen und Pfarrer auch nach gescheiterten Bewerbungen weiterhin »gut, gerne und wohlbehalten« arbeiten.

*Andreas Erstling,
Pfarrer in Weißenhorn*

Zuerst Besinnung

Apropos »Alleinvertretungsanspruch« Falls man im Jahr des Reformationsjubiläums dieses Thema für angebracht hält, dann doch wohl in dem von Arnold Schabert umschriebenen Sinn: »Tröstend steht dieses Wort (Joh.14,6) vor jedem geängsteten Gewissen, das sich fürchtet, in der Weglosigkeit dieser Welt nicht ans Ziel zu kommen. Ich bin der Weg. Ich bin's gewiss, folge mir nach, du kommst zum Vater durch mich. Und mahnend steht dieses Wort vor jedem satten und sicheren Gewissen, das sich im glücklichen Besitz des frommen Weges weiß: Ich bin der Weg. Nur ich allein. Ich in meiner Person. Nur auf diesem Weg kommst du zum Vater. Sonst nicht!« (Betrachtungen über die Abschiedsreden ... des Herrn, 1962, S. 40f) - Siehe auch G. Bornkamms Hinweis auf Bengels »via unica - via certa« - ein einziger Weg, das bedeutet: ein sicherer Weg (in G. Eichholz, Herr tue meine Lippen auf III, 1961, 6.224). Vorrangig geht es aber m. E. in diesem Jahr um ein großes hör-, sicht- und spürbares »Augenblick mal«, um innere wie äußere Besinnung und Einkehr der Kirchen - zuerst der evangelischen: Was haben wir mit und aus dem von Luther wiederentdeckten Evangelium von der Liebe Gottes in Jesus Christus gemacht? Sind wir auf dem von der Bibel gewiesenen Weg, der zugleich das Ziel ist, geblieben Und bezeugen wir diesen Weg heute glaubwürdig - in der Liebe zum Nächsten (wie zu uns selbst) und zum Feind? Bei letzterer Frage kommen natürlich auch unsere katholischen Geschwister und deren Kirche

in den Blick. Sie werden bzw. wird sich fragen müssen, wieweit sie sich für die berechtigten Anliegen und richtigen Erkenntnisse Luthers aufgeschlossen hat, um der Einheit des Bekenntnisses und der Lehre willen (Eph. 4,3-6 u.a.). Wie in der Liturgie geht es auch bei der gemeinsamen Feier des Reformationsjubiläums um Kyrie und Gloria, um Dank, Bitte und Fürbitte, und nicht zuletzt um den Segen, in den Gottes Gnade und Friede eingeschlossen sind.

*Klaus Seyboth, Pfarrer i.R.,
Bad Wörishofen*

Bücher

H.G. Lehmann, Heide Wunderer, Schade und Gnade Jesus am Kreuz, Dettelbach 2017, ISBN 978-3-89754-447-5, 14,90 €

Ein Künstler und eine Theologin im Dialog: Heide Wunderer gibt ihren Kommentar zu den Passionsbildern von H.G. Lehmann – kurze Kommentare, lapidar manchmal wie das »Schade« im Titel des Buches, unterlegt mit Bibelversen. Die Theologin formuliert immer wieder so kurz und knapp, was »die Menschen« denken und meinen, in diesem Fall zu Leiden eines Menschen. Ebenso kurz ihre Antwort – nein, eigentlich keine Antwort, sondern ein Gegentext aus anderer Perspektive, der einlädt, den Weg der »normalen« Gedanken zu verlassen und das Geschehen aus anderer Sicht zu sehen. »Man muss sich gegen Unrecht und Gewalt wehren« – »Frieden lässt sich nicht mit Gewalt erzwingen«: Das ist so ein Satzpaar, mit dem das Denken oder auch der Dialog beginnen könnte. Ich denke, das ist die Stärke dieser Worte: Dass sie Menschen helfen, Bekanntes neu zu sehen, anders zu denken, sie aber nicht dazu gezwungen werden. Man muss nicht schon glauben, um dieses Büchlein mit Gewinn zu lesen. Es zwingt auch keinem Glauben auf, es ist offen für Menschen und ihre Fragen, bietet Andeutung von Antworten, die man letztlich selbst finden und formulieren muss. Damit entspricht der Text

der Offenheit künstlerischer Gestaltung: Auch das Bild, das ich betrachte, entsteht erst in meinem Inneren, in dem Gewebe aus Dargestelltem und Gesehenem, Verstandenem, Fraglichem. So sind die Bilder nicht Illustrationen und die Texte nicht Erklärungen der Bilder. Es entsteht eine Spannung, ein Dialog in den Betrachtenden, aus dem sich Einsichten ergeben (können). Das ist der Eigen-Art von Kunst angemessen, nimmt aber auch die Menschen mit ihren eigenen Gedanken ernst. Sie dürfen stehen bleiben, der Ausgang bleibt offen. Ein Büchlein für Menschen mit Verstand für Kunst: Die Bilder sind weder abstrakt noch gegenständlich, expressiv, zeitgemäß und doch zu entschlüsseln, die Texte geben Anstöße. Ich denke, man kann dieses Buch gerade den ZeitgenossenInnen geben, die nicht selbstverständlich in der Passionsgeschichte und ihren Deutungen groß geworden oder an all dem irre geworden sind. Sie werden es mit Gewinn lesen. Die Kooperation von Lehmann und Wunderer, Bildern und Bibel, hat schon mehrere Bücher hervorgebracht – auch dieses kann ich nur empfehlen.

*Martin Ost,
Berlin*

Martin Backhouse/Hans Zeller (Hg.), Aufbruch in Grenzen. Von der Migrationskirche zur lutherischen Kirche in Brasilien, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene/Masabe-Verlag/Martin-Luther-Verlag, Neuendettelsau/Nürnberg/Erlangen 2016 (ISBN: 9783872145451) Der jährliche »Brasilientag« der ELKB ist ein Forum zur Reflexion der Partnerschaft zwischen der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) und der ELKB. 2014 fand er in Form eines dreitägigen Brasiliensymposiums mit dem Titel »A caminho. Gemeinsam auf dem Weg« statt. Anlass war der 150. Geburtstag des ersten nach Brasilien ausgesandten

Das KORRESPONDENZBLATT ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder, jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

Pfarrers Otto Kuhr. Der Aufsatzband ist eine Dokumentation der bei diesem Symposium gehaltenen Vorträge mit einigen Erweiterungen.

»Aufbruch in Grenzen«: »Den von Neuendettelsau ausgesandten Pfarrern wurden Grenzen gesetzt, in denen sie arbeiten sollten. Zu allererst die Glaubensgenossen sollten...begleitet, betreut, aufgebaut und gestärkt werden.« (S. 8).

Der Band beinhaltet zwölf Beiträge, vorangestellt ein von Hans Zeller verantworteter kurzer Text zum Begriff »Gotteskasten«. Die ersten sechs Beiträge haben kirchengeschichtlichen Charakter. Der Schwerpunkt liegt auf der Analyse der Vergangenheit. Darauf folgen drei Beiträge, die gegenwärtige Themen behandeln (Diakonie, Frauenordination und Rechtfertigung). Die letzten drei Beiträge befassen sich mit der Situation der IECLB und der Partnerschaft mit der ELKB und zeigen Probleme, Chancen und Zukunftsperspektiven auf. So lässt sich ein klarer Aufbau erkennen, was die Lektüre des Buches fördert, wobei jeder Beitrag für sich gelesen werden kann.

Friedrich Gierus stellt in beeindruckender Form die Biografie Otto Kuhrs dar: »Otto Kuhr war ein mutiger Mann mit einem festen Glauben« (S. 13). In einem anderen Beitrag wird er als »Pionier par excellence« bezeichnet (S. 65). Sein Auftrag bestand v.a. darin, Glaubensgenossen in evangelisch-lutherischen Gemeinden zu sammeln. Insbesondere sollte er als Reiseprediger wirken. Anhand von Briefausschnitten und anderen Quellen ermöglicht Gierus einen Einblick in die Tätigkeit des ersten bayerischen Pfarrers in Brasilien. *Rudolf Keller* zeichnet in seinem Aufsatz nach, wie das Entstehen des Martin-Luther-Vereins zustande kam, der in Brasilien bei der Bildung der konfessionellen Identität eine wichtige Rolle spielte. *Albrecht Baeske* porträtiert das Leben von Pastor Wilhelm Christian Fugmann, eines im ehemaligen Evangelisch-Lutherischen Missions- und Diasporaseminar in Neuendettelsau ausgebildeten Pfarrers. Auch hier wird der Zusammenhang von Biografie und Theologie sichtbar. Einen wichtigen Beitrag leistete Fugmann, weil er die Notwendigkeit der Anwendung der portugiesischen Sprache im kirchlichen Kontext erkannte. Er kümmerte sich um die Übersetzung des Kleinen Katechismus sowie von Kirchenliedern und stellte eine provisorische Agenda für den Gottesdienst auf Portugiesisch zusammen. Dass

Liebe Leserin, lieber Leser!

Zwei »Wackelaugen« (so heißen sie, wenn man sie kauft), mit denen meine Enkelinnen spielen, viel freier Platz und ein Spruch als Mund: »Du siehst mich«: Das Gesicht evangelischer Kirche? Jedenfalls das Plakat für den Kirchentag 2017.

Ich ahne, wie schwer es Grafiker haben, wenn sie für Kirche Werbung machen: Wir können kaum sagen, was wir »eigentlich« wollen (außer dem Erhalt und der Optimierung von kirchlichen Strukturen) – wie soll ein Grafiker unser Nichtwissen bildlich umsetzen? Vielleicht wäre ein Plakat mit einem großem Fragezeichen und »Lass Dich überraschen« das Ehrlichste, zumal mancher Kirchentag ja wirklich überrascht hat? Ich gebe zu, dass in einer Gesellschaft aus so unterschiedlichen Milieus wie der unsrigen es sicher auch Menschen gibt, denen das Plakat gefällt – aber so ein Plakat ist andererseits doch eine Selbstdarstellung von Kirche und ihrer Botschaft und dafür ist es mir zu dürftig. Ich sehe es aus der S-Bahn, sehe es, wenn ich über die Straße gehe (inzwischen in Berlin sehr selten, sind die Plätze des Kirchentages schon voll?) – selten sonst sind Plakate zu sehen, mit denen unsere Kirche Menschen anspricht. Menschen erreichen, die von Kirche nichts wissen (oder alles sowieso schon wissen): Wäre das nicht eine Gelegenheit?

Wackelaugen: »Kilroy is watching you« – ehrlich, wirklich anders sah der nicht aus, damals, in unserer Jugend. »Big Brother is watching you«: Das wäre die ernsthaftere (und aktuellere) Variante – George Orwell als Zeitanzeige? Ist das die Botschaft des Kirchentages, ausgerechnet 2017? Videoüberwachung angesichts der Unsicherheit der Zeit?! Oder nachbarschaftliches Aushorchen »unter Freunden« – keineswegs nur im Dorf?

Wer die Bibelstelle kennt oder nachschlägt (sie steht ja auch auf dem Plakat und wahrscheinlich ahnen die meisten dann doch, dass es sich um eine Quelle in der Bibel handelt), weiß, dass da eine Frau Grund zur Dankbarkeit hat: Sie ist eben nicht verstoßen

und vergessen, sondern Gott schaut nach ihr. Sie wird gesehen und eben nicht übersehen, ist der Beachtung wert. Warum also nicht wenigstens »Gott, Du siehst mich«? Oder »Gott achtet auf mich«, wenn man Sorge hat vor dem Polizistengott, der alle Vergehen notiert? Und vielleicht ein Bild, das klarstellt, wie sehr das als Trost und Ermutigung gemeint ist – in einer Welt voll Angst wäre das doch etwas. Nicht das kalte Auge einer Kamera ruht auf mir, der ich so egal bin wie die tausend anderen Menschen, die im Lauf des Tages vorbeigehen und der ich zugleich verdächtig bin wie alle die anderen Menschen: Sie unterscheidet nicht zwischen den Tätern und den Opfern.

Hier, bei Hagar, sieht jemand hin und ehe ich noch selbst weiß, was mir gut tut und was ich brauche, ist schon für mich gesorgt. Ich bin ein Mensch mit Namen und Geschichte, einmalig und unersetzlich und so behandelt mich dieser Gott auch – ebenso wie all die anderen um mich herum.

So könnte man das verstehen – die Wackelaugen finde ich dümmlich und banal. Die Losung muss kurz sein und ist immer herausgeschnitten – wie alle Losungen, auch die »Herrnhuter«. Aber die lesen doch sowieso nur Menschen, die sich ein wenig in der Bibel auskennen und manches einordnen können, auch ohne es immer nachzuschlagen. Aber dieses Plakat lesen viele. Ich hoffe fast: Sie übersehen es und denken nicht weiter darüber nach. Aber dafür wollte man das Geld ja eigentlich nicht ausgeben, oder?

Doch, Sie können anderer Meinung sein und das Plakat schön, zeitgemäß und inhaltsreich finden. Wer für Enkelkinder Wackelaugen kauft, kann ja auch wirklich nicht auf der Höhe der Zeit sei. Tut mir leid, dass Sie so viel von der Zeit ihres Lebens mit dem Lesen meiner Kolumne verschwenden mussten.... Ich kann es nur immer weniger ertragen, wenn die wenigen Momente, in denen unsere Kirche wirklich (!) öffentlich präsent ist, verschenkt werden.

Ihr Martin Ost

diese sprachliche Leistung im Dienste der Botschaft war, stellt Baeske fest: »Es gibt keinen Zweifel daran, dass Fugmann die evangelisch-lutherische Botschaft ungleich höher achtete als die Sprache, in welcher sie bis dahin primär formuliert worden war« (S. 68). *Helmar Reinhard Roelke* beschreibt in seinem Beitrag, wie die Gotteskastenarbeit die Spiritualität der Gemeinden im Bundesland Espírito Santo nachhaltig geprägt hat. »Die Gotteskastenarbeit trug zu einer neuen Erweckung bei« (S. 96). *Henrique Krause* thematisiert »Die Entwicklung der Synode ab 1930 bis zum Zweiten Weltkrieg«, eine krisenhafte Periode in der 1905 gegründeten Lutherischen Synode von Santa Catarina, Paraná und anderen Staaten. Mit dem Anschluss der Synode an den Deutschen Evangelischen Kirchenbund 1932 geschah »eine Ideologisierung des Bekenntnisses und der Theologie und umgekehrt die Theologisierung einer Ideologie« (S. 104). Diese Zeit während des Zweiten Weltkrieges zeigte die Notwendigkeit einer Neuorientierung: »Es tritt nun eine Entkoppelung des ideologisierten Deutsch- und Lutherisch- bzw. Christseins ein, indem man das kulturelle und religiöse Erbe zwar nicht verleugnet, sondern in eine neue Existenz einbringen will bzw. muss« (S. 115). In *Meinrad Piskes* Beitrag geht es um »Die Kirchwerdung von 1949 bis 1997«. Mit dem etwas problematischen Begriff ist insbesondere die Umstrukturierung der Synoden nach 1945 gemeint, die in die Bildung IECLB mündete.

Ruthild Brakemeier schildert »Das unbegrenzte Feld der Diakonie«, insbesondere die Arbeit der seit 1913 in Brasilien wirkenden Diakonissen. Anhand einiger Beispiele verdeutlicht Brakemeier mit welchem hohen Engagement sich die Diakonissen ihrem unbegrenzten Arbeitsfeld widmeten. Brakemeiers Beitrag beschränkt sich leider auf die Diakonie in dem »Mutterhaus-Modell«. Neue Entwicklungen oder der intensive akademische Diskurs um Diakonie werden mit keinem Wort erwähnt. *Rosangela Stange* befasst sich in ihrem Beitrag »Frauen stellen sich in den Dienst der Kirche – mit besonderem Schwerpunkt auf dem Pfarrdienst« mit der seit 1982 praktizierten Frauenordination in der IECLB. Themen wie die feministische Theologie und die Überwindung der Gewalt Frauen gegenüber werden von Stange ebenfalls behandelt. *Marcos Jair Ebeling* schreibt über »Die Rechtfertigung durch den Glauben als die Grundlage, die die

Identität der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) in der Stadt definiert«. Der Autor hebt die Rechtfertigung als besonderes Identitätsmerkmal evangelisch-lutherischer Existenz hervor. »Ich verstehe die Rechtfertigung durch den Glauben als alte neue Formel, eine solide Form, um Kirche zu sein in der Stadt« (S. 169). Ebelings Beitrag kann als Reintepretation und Aktualisierung der Rechtfertigungslehre verstanden werden. Während der brasilianische Theologe Walter Altmann die These vertrat, der beste Begriff im lateinamerikanischen Kontext für »Rechtfertigung durch Glauben« sei Befreiung, versteht Marcos Jair Ebeling Rechtfertigung als eine »Lebensweise« (Portugiesisch: »Modo de vida«). Rechtfertigung ist für Ebeling »eine Lebensart, eine Praxis, eine Art und Weise zu sein und zu leben. ...die die Zeichen des Reiches Gottes durch Taten der Liebe zum Nächsten bezeugt« (S. 176).

Miriam Zimmer (nicht Miriam Zimmermann, wie in der Überschrift falsch steht) stellt in ihrem Beitrag »Auf dem Weg – Kommt die IECLB ins Straucheln?« Ergebnisse ihrer organisationssoziologischen Studie über die IECLB vor. Sie interviewte 14 Führungspersonlichkeiten, die auf verschiedenen Ebenen der IECLB tätig sind und konnte bei der Auswertung drei Leitungstypen identifizieren (Vernetzte Legitimierer, Pragmatische Kundenorientierte und Engagierte Bewahrer). Diese Leitungstypen haben ganz unterschiedliche theologische Verständnisse (z.B. bezüglich Mission und pastoraler Aufgaben). Zimmer: »Eine Organisation, auch wenn sie sehr vielfältige Ausdrucksformen produziert, braucht eine gemeinsame Identität bzw. Vision, in der sie sich von anderen Organisationen abgrenzt« (S. 202). *OKR Michael Martin* widmet sich der Reflexion der Partnerschaft zwischen IECLB und ELKB. Besonders betont wird die Unverzichtbarkeit der persönlichen Kontakte und Begegnungen. Denn »davon lebt Partnerschaft. Es reicht nicht, nur von der weltweiten Kirche Jesu Christi zu reden oder die Gemeinschaft mit der Partnerkirche vom Hörensagen zu kennen. Es braucht unverzichtbar die Begegnungen, gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen, wenn unsere Partnerschaft Bestand haben soll« (S. 217). Die Brisanz Michael Martins Beitrag besteht in den ganz konkreten Formulierungen der Chancen und Herausforderungen sowie der Perspektiven für die Zukunft der Partnerschaft. Als wichtiges Ele-

ment für die zukünftige Partnerschaft sieht er den Austausch von Personal (Pfarrer und Pfarrerinnen aber auch Professoren und Promovierende), was positive gegenseitige Beeinflussung bewirken kann. Ökumenisches Lernen wird für das Miteinander der Partnerkirchen noch wichtiger werden, so die Meinung des Oberkirchenrates. Trotz der vielen Herausforderungen, die im Beitrag aufgelistet sind, sieht Michael Martin die Zukunft zuversichtlich: »In der Partnerschaft erleben wir die Globalisierung von Glaube, Liebe und Hoffnung. Mit dieser Erfahrung, die gleichzeitig eine Zusage ist, können wir getrost auf dem Weg bleiben – a caminho« (S. 224). Der Kirchenpräsident der IECLB, Nestor Friedrich, berichtet in seinem Beitrag »A caminho – Gemeinsam auf dem Weg« über die aktuelle Situation der IECLB. Schwerpunkte der Arbeit der IECLB und Herausforderungen für die Kirche werden in dem Beitrag dargestellt.

Das Buch ist mehr als eine Dokumentation eines Symposiums. Es ist eine gut reflektierte Standortbestimmung über die Partnerschaft zwischen ELKB und IECLB. Deswegen kann es für alle, die sich in dieser Partnerschaft engagieren, eine nützliche und bereichernde Lektüre sein. Es kann aber auch für alle, die sich für die Frage interessieren »Was bedeutet Kirche Jesu Christi in einem anderen Kontext zu sein?«, eine gewinnbringende Lektüre sein.

»Aufbruch in Grenzen« lädt zum Aufbruch ein. Es erinnert uns, dass das Aufbrechen ein Grundelement christlicher Existenz ist: »Weil diese Welt abbruchreif ist, muß unser Leben in ihr aufbruchbereit sein« (H.J. Iwand). A caminho – Gemeinsam auf dem Weg, denn »die Theologie des im Glauben Abrahams und Sarahs wandernden Gottesvolkes ist eine theologia viae« (Jürgen Moltmann, Erfahrungen theologischen Denkens, S. 57). Das Buch ermutigt dazu, ecclesia viae zu sein und aufzubrechen. Vielleicht sogar zum Aufbruch ohne Grenzen.

*Josias Hilbert Hegele, Pfarrer,
Markt Indersdorf*

Ankündigungen

Geistliches Zentrum Schwanberg:

■ Wer singt, betet doppelt

– Gesang und Kontemplation als gelebte Spiritualität

12. – 14.05.2017 Nr. 20

»Wer singt, betet doppelt«, soll Augustinus gesagt haben. Dieses Seminar bietet die Möglichkeit, die eigene Stimme als Ausdrucksmöglichkeit der Seele und des Glaubens zu erleben. Vor jedem Klang steht jedoch die Stille. Daher sind Zeiten der Stille ein fester Bestandteil dieses Seminars. Das Seminar bietet Impulse für musikalische Gebetsformen im Alltag und in der Gemeindegemeinschaft. Musikalische Voraussetzungen sind nicht notwendig.

Leitung: Helge Burggrave, Dr. Thea Vogt

Kursgebühr: 160 €, UK, Verpflegung im Schloss: 148 €

■ Der Trauer Wege geben

Ein Wandertag für Trauernde

06.05., 10.00 Uhr

Sie sind eingeladen, Wege auf und um den Schwanberg zu gehen; zusammen mit anderen trauernden Menschen, Erfahrungen miteinander zu teilen, alte und neue Kraftquellen zu entdecken.

Leitung: Sr. Hildegard Stephanía Schwegler CCR, Esther Ulbrich

Kostenbeitrag: 30 € (inkl. Mittagessen und Nachmittagskaffee im Haus St. Michael)

Information: Sr. Hildegard Stephanía Schwegler CCR, Tel.: 09323 -32 -377,

E-Mail: hschwegler@schwanberg.de

■ Im Kontakt mit Deiner Mitte

11. – 14.05.2017 Nr. 59

In der Arbeit dieses Seminars soll der Kontakt mit der eigenen Mitte angestrebt werden. Als Arbeitsangebote stehen das Sitzen in der Stille, die Leibgebärde, die Selbstreflexion und das Geführte Zeichnen zur Verfügung. Mit geschlossenen Augen und einem Kohlestift in jeder Hand kommen wir mit tiefen inneren Strukturen in Berührung. Der fachliche Hintergrund dieses Ar-

beitens ist die Initiatische Therapie wie sie von Maria Hippus Gräfin Dürckheim und Karlfried Graf Dürckheim entwickelt wurden.

Leitung: Peter Oechsle

Kursgebühr: 220 €, Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael: 203 €

■ Psalmen und Literatur

»Bald blühen Eisblumen – Erfinde ein Apfelled« (Rose Ausländer) – Endlichkeit als Aufgabe
17. – 21.05.2017 Nr. 81

Immer wieder muss der Mensch erfahren, dass sein Leben begrenzt ist. Aber bis dahin kann, soll, muss er Anteil nehmen an der Welt, seine Zeit bewusst verbringen, sein Leben (mit)gestalten.

Leitung: Dr. Gabriele von Siegroth-Nellessen, Sr. Dorothea Beate Krauß CCR

Kursgebühr: 180 €, Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 301 €

■ Wandlungswege – Einführung in das Jesusgebet und die kontemplative Lebenshaltung

25. – 28.05.2017 Nr. 21

An diesen Tagen gehen wir einen Weg, der uns mehr und mehr in die Gegenwart und in die Stille führen will. Wahrnehmungsübungen in der Natur, Leibarbeit und die Hinführung zum Jesusgebet sind Stationen unseres gemeinsamen Weges. Eingeladen sind Menschen, die in sich das Sehnen nach einer einfachen und stillen Weise des Betens verspüren und diese Form kennen lernen möchten. Der Kurs setzt die Bereitschaft zum Schweigen voraus.

Leitung: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Kursgebühr: 130 €, Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael: 208 €

■ Von der Kunst, aus der Fülle zu leben

Ein lebenspraktisches Seminar zum Thema Resilienz

15. – 18.06.2017 Nr. 60

Dieses Seminar richtet sich an alle Interessierten, insbesondere an Menschen, die an ihrer Belastungsgrenze stehen und diesen Fragen nachgehen möchten: Aus welchen Kraftquellen schöpfe ich? Wie kann ich mit Freude, Dankbarkeit und Staunen auf meine Lebenssituation und/oder Arbeitssituation schauen und aus dem Vertrauen des Herzens leben? Woher bekomme ich Impulse, auch die Bereiche meines Lebens, die ich als belastend oder einengend erfahre, in der Perspektive von Glaube, Liebe und Hoffnung zu sehen? Es wird prozess- und ressourcenorientiert mit verschiedenen kreativen Methoden, biblischen Impulsen und mit Elementen geistlicher Begleitung und Leibarbeit gearbeitet.

Leitung: Dr. Antje Rüttgardt

Kursgebühr: 150 €, Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 229 €

■ Die Heilkraft der Musik erfahren

Fortbildung zur Einführung in die Musiktherapie
Fortbildungsinhalte:

- Klang-Gespräche: Grundlagen einfacher Improvisation
- Monochrome Klänge: Wirkung und Einsatzmöglichkeiten von Trommel, Gong, Klangschale, Monochord etc.
- Klingende Systeme: Musikinstrumente als Ausdrucksträger in der Aufstellungsarbeit
- Musikhören: Klangreisen und Imagination
- Klang am Kranken- und Sterbebett

• Themen aus der Praxis der TeilnehmerInnen
Zielgruppe: Menschen, die ihre pädagogische, psychosoziale oder geistliche Begleitungspraxis erweitern möchten um den kreativen Einsatz von Klang und Musik, Menschen, die sich selbst durch die Kraft der Musik vertieft wahrnehmen und entfalten wollen.

Einführungswochenende 28. – 30.04.2017

3 Einheiten im Jahr 2017: 21. – 23.07. – 08. – 10.09. – 24. – 26.11.

2 Einheiten im Jahr 2018: 19. – 21.01.2018 – 16. – 18.03.2018 –

jeweils Freitag 16:00 Uhr bis Sonntag 13:30 Uhr

Leitung: Birgit Linnebach, Musiktherapeutin und Kirchenmusikerin auf dem Schwanberg; www.klingende-wege.de; Tel.: 09323-875019, E-Mail: b.linnebach@gmx.de

Kursgebühr Einführungs-Wochenende: 130 €, **Kursgebühr** Fortbildung gesamt: 875 €

Unterkunft und Verpflegung für das Einführungs-Wochenende im Schloss: 153 €

Unterkunft und Verpflegung für die Fortbildungstermine im Schloss pro WE: 153 €

Das Einführungs-Wochenende dient der Orientierung und dem Kennenlernen.

Die weitere Teilnahme an der Fortbildung ist dann nur als Ganzes (5 Einheiten) möglich.

Bei Interesse nehmen Sie bitte Kontakt mit der Kursleiterin auf!

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg, Rezeption, 97348 Rödelsee, Tel.: 09323-32-128, rezeption@schwanberg.de, Informationen zu den Kursen: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Bildungsreferentin des Geistlichen Zentrums Schwanberg, Tel.: 09323-32-184, E-Mail: bildungsreferentin@schwanberg.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Straße und Stille – Motorrad einmal anders

Touren und Meditation

24.05.17 (18.00 Uhr) – 28.05.17 (13.00 Uhr)

An diesen knapp 5 Tagen bietet sich eine seltene Kombination: Motorradtouren durch das schöne Westmittelfranken und Übungen in Stille und Meditation.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Motorradfahrer und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Motorrad-Evangelisch, Pfarrer der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche Nürnberg

■ Bayerischer Evangelischer Kirchentag

Vertraut den neuen Wegen

05.06.17, 10.00 – ca. 16.00 Uhr

Gottesdienst um 10.00 Uhr, Predigt: LB Heinrich Bedford-Strohm, Kinderkirchentag ab 10.00 Uhr Gottesdienst, ab 13.30 Uhr Musical „Jakob“ – Hauptversammlung um 14.00 Uhr mit Impulsreferaten zu den Themen „Jugend gestaltet Kirche“ sowie „Neue Wege miteinander gehen“. Der Eintritt ist frei!

Leitung: Evangelisches Dekanat Wassertrüdingen

■ Freude am Da-Sein

Dem Glück auf der Spur

07.07.17 (18.00 Uhr) – 09.07.17 (13.00 Uhr)

Ziel ist es an dem Wochenende den oft hektischen

Alltag zu durchbrechen. Die Teilnehmenden bekommen Anregungen, bewusster und freudvoller durchs Leben zu gehen und einmal inne zu halten. Sie werden u.a. Techniken des Autogenen Trainings kennenlernen und einfache Atem- und Meditationsübungen praktizieren.

Leitung: Erika Vorlauffer, Heilpraktikerin für Psychotherapie

■ Familien Sing- & Musizierwoche am Hesselberg

Kooperation des EBZ mit »Singen in der Kirche – Verband evang. Chöre in Bayern e.V.«

30.07.17 (17.00 Uhr) – 06.08.17 (13.00 Uhr)

Geboten wird »chorisches und instrumentales Musizieren«. So singen alle Altersgruppen miteinander – es wird jedoch auch ein eigener Kinder- und Jugendchor sowie ein Erwachsenenchor gebildet. Ebenso können viele Instrumente mitgebracht und eingesetzt werden. Abschlusskonzert, musikalischer Gottesdienst.

Leitung: Kantor Alexander Ploß (Schneeberg)

Ausblick:

■ Einkehrtage »Du meine Seele singe«

Die Psalmen und ihr Reichtum

14.07.17 (18.00 Uhr) – 16.07.17 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Christoph Seyler, Leiter des EBZ Hesselberg; Susanne Schrage, Stimm- und Atempädagogin, Kirchenmusikerin;

■ Auch Engel machen einmal Pause

Zeit zum Aufatmen für Ehrenamtliche

28.07.17 (18.00 Uhr) – 29.07.17 (16.30 Uhr)

Leitung: Sabine Nollek, Physiotherapeutin; Dr. Christine Marx

Anmeldung: EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 09854 - 10-0; Fax: 09854 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Pastoralpsychologisches Centrum PPC

■ Rahmen – Rolle – Ressourcen

Vom Umgang mit psychisch belasteten Mitarbeitenden am Arbeitsplatz

16. Mai 2017 von 19.00 – 21.00 Uhr

Als Kollege und Kollegin, aber auch als Vorgesetzte erlebt man immer wieder, dass Mitarbeitende mit psychischen Belastungen zu kämpfen haben. Schweigend darüber hinweggehen hilft meistens nicht, die Beziehungen im Team werden belastet, die Qualität der Arbeit leidet. Die Situation wirft Fragen auf: Wie kann ich erkennen, ob es sich um eine Erkrankung handelt? Was kann ich von psychisch nicht so stabilen Mitarbeitenden fordern? Bis zu welcher Grenze können andere Mitarbeitende die Belastungen mit tragen? Der Abend gibt durch Informationen, Denkanstöße und Gespräch Hilfen, mit dieser Situation am Arbeitsplatz besser zurecht zu kommen.

Leitung: Barbara Hauck

Anmeldung: PPC, Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg, ppc@stadtmision-nuernberg.de, Tel.: 0911/ 352400, Fax: 0911/ 352406, www.ppc-nuernberg.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Letzte Meldung

EBZ

Bad Alexandersbad

■ Unterwegs nach Süden

Auf dem Goldsteig das Land der 1.000 Teiche durchwandern
Wanderseminar

24.05.2017, 18:00 Uhr bis 28.05.2017, 13:00 Uhr

Der »Goldsteig« steht für historische Handelsrouten, Landschaft und Wandergenuss. Er ist mit 660 km der längste zertifizierte Qualitätsweg Deutschlands, der vor unserer Haustüre seinen Anfang nimmt. Wir laufen täglich etwa 15 Kilometer, kehren mittags ein und feiern unterwegs eine Andacht. Außer am ersten Tag morgens bringt uns ein Bus zum jeweiligen Ausgangspunkt, abends fährt er zurück nach Bad Alexandersbad.

Leitung: Heidi Sprügel und Dr. Joachim Wiselsmann

Kosten: 228,- € EZ mit Du/WC, 230,- € DZ mit Du/WC

»Leben mit Ziel – Jesus begegnen: ...
Gemeindegottesdienst: Jesus schenkt eine
zweite Chance mit gemeinsamem Mit-
tagessen«

Veranstaltungsankündigung

Diakonie.Kolleg

■ Modernes Büromanagement

3.-5. Juli, Augsburg

Erleben Sie, wie Sie mit Struktur, Ergonomie und einem maßgeschneiderten Aufgabenmanagement effektiv arbeiten können.

Referentin: Marion Putzer

■ Hand an sich legen – Umgang mit Suizidalität

20.-21. Juli 2017, Stein

Das im Seminar vermittelte Grundwissen zum Thema Suizidalität soll den Teilnehmenden Handlungs- und Entscheidungskompetenz im Zusammenhang mit Suizidalität geben.

Referent: Christoph Reck

Anmeldung: Diakonie.Kolleg, Bayern., Tel. 0911 - 93 54 -412, info@diakoniekolleg.de

■ Reise zu sich selbst

Gesundheitswoche für Frauen

07.06.2017, 18:00 Uhr bis 11.06.2017, 13:00 Uhr

Gönnen Sie sich etwas Gutes – für Körper, Seele und Geist. Nehmen Sie sich eine Auszeit von Ihrem Alltag – ganz egal, ob Sie im Beruf oder/ und in der Familie Ihre »Frau« stehen. In diesem Seminar erwarten Sie vielfältige Impulse, um wieder in Kontakt mit sich selbst, Ihrem Körper oder Ihren Lebensthemen und Wünschen zu kommen.

Leitung: Beatrix Kempe, Pfarrerin, theol. Studienleiterin EBZ Hesselberg, Heilpraktikerin für Psychotherapie, Schwerpunkte: Seelsorge, Spiritualität, Lebenshilfe, Frauen, Senioren

Kosten: 341,- € EZ mit Du/WC, 303,- € DZ mit Du/WC

Anmeldung: EBZ Bad Alexandersbad, Tel. 09232 - 99 39-0, E-Mail: info@ebz-alexandersbad.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Friedrich-List-Str. 5
86 153 Augsburg
Telefon: 0821 56 97 48 -10,
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,
e-Mail: info@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Stubenrauchstr. 14a, 12203 Berlin, Tel. 0171 903 50 50, Mail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg), Dr. Christian Weitnauer (Ingolstadt).

Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg, Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: info@pfarrerverein.de